

uni**MA**gazin

02

AUSGABE

10

☐ Verkühlt: Warum Studenten keine Wohnung finden

☐ Erkrankt: Wie die Uni an der Lehre spart

☐ Gesundet: Weshalb der Nachtwandel Kulturen verbindet

© H. MERCKER

Ist denn schon wieder Prüfungszeit?

Warum sich Mannheimer Studierende durch Atteste
vom straffen Prüfungsplan befreien

Extra:
Studi-Attest zum
Ausschneiden

Le Café – Französisches Flair und Kaffeeaktionen mit Schuss im Stadthaus

Warmes Licht und ein unwiderstehlicher Kaffeegeruch locken in das kleine „Le Café“. Die dunkle, imposante Designertheke mit Jugendstilgravur lädt zum Verweilen ein. Durch die Verglasung kann man dem geschäftigen Treiben rund um den Paradeplatz zuschauen, während man drinnen im Warmen eine der ausgefallenen Kaffeeaktionen genießt. Besonders empfehlenswert ist der Café Cheri, eine Mischung aus heißem Kirschsaft, Amaretto, Espresso und Sahne. Bio-Kaffee und Kuchen gibt es für € 3,90. Das Angebot ist reichhaltig: neben originellen Kreationen wie Baileys-Pilzrahmsauce auf Spinat und Garnelen gibt es eine reiche Auswahl an Flammkuchen, Fleischgerichten, Pizzen, Salaten und zusätzlichen Wochenspecials. (SG)

Le Cafe // Im Stadthaus N1 // 68161 Mannheim // Öffnungszeiten: 7 bis 22 Uhr // info@lecafemannheim.de

Internationales Filmfestival im November

Am 11. November 2010 beginnt das diesjährige internationale Filmfestival Mannheim-Heidelberg. Zehn Tage lang werden insgesamt rund 40 Premieren aus über 1.000 Filmeinreichungen gezeigt. Junge, talentierte und weitgehend unbekannte Regisseure aus 23 Ländern stellen ihre Produktionen einem internationalen Publikum aus Filmkritikern und Laien vor. Spielorte der Veranstaltung sind das Stadthaus N1 und das Atlantis Kino in Mannheim sowie der Heidelberger Schlossgarten. (KB)

Bildung(s)motiviert

Die Bildungssituation türkischer Kinder in Deutschland ist schlecht. An mangelnder Motivation in den Familien scheint das aber nicht zu liegen: Bei gleichen Leistungen und vergleichbarem sozialem Hintergrund wechseln türkischstämmige Kinder häufiger auf anspruchsvollere Schultypen als Kinder ohne Migrationshintergrund. Das hat der Mannheimer Soziologe Dr. Jörg Dollmann herausgefunden. „Mich hat interessiert, ob Türken aufgrund ihrer allgemein oft schlechteren Bildungssituation auch zurückhaltendere Bildungsentscheidungen treffen. Damit würden sie ihre bestehenden Nachteile selbst noch verstärken“, erklärt Dollmann. Seine Dissertation am Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES) hat diese Vermutung widerlegt: Die Chance, auf die Realschule anstatt auf die Hauptschule zu wechseln, ist für Türken bei gleichen Leistungen etwa dreimal höher als für Kinder ohne Migrationshintergrund. (NH)

Dollmann, Jörg (2010): Türkischstämmige Kinder am ersten Bildungsübergang. Primäre und sekundäre Herkunftseffekte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Neues Druckkonto für die Bib

Ab sofort bietet die Universitätsbibliothek im Schloss Ostflügel und BWL-Bereich ein neues Verfahren zum Ausdrucken an. Während man sich früher eine fünfstellige Auftragsnummer notieren musste und mit dem Guthaben seiner ecUM druckte, gibt es jetzt ein virtuelles Druckkonto. Druckaufträge werden unter der persönlichen Rechenzentrumskennung gespeichert und können innerhalb von 48 Stunden ausgedruckt werden. Ein solches Druckkonto kann man an den VIB-Terminals unabhängig von der ecUM mit eigenem Guthaben aufladen. Die Universitätsbibliothek plant, dieses Verfahren auch in ihren anderen Zweigstellen einzuführen. (MM)

Ätna oder Alpen? Unterwegs mit dem IfS

Eine Ski- und eine Rennradwoche bietet das Institut für Sport (Ifs) im kommenden Frühjahr an. Die Skifreizeit (395 Euro für Studierende, sonst 450 Euro) findet vom 30. Januar bis 5. Februar in Sankt Anton-Lech statt. Die Rennradwoche steigt vom 1. bis 8. April auf Sizilien, untergebracht werden die Radfahrer in Noto im Südosten der Insel – laut IfS „ein ideales Revier, kaum Autos, ganz freundliche Leute, schöne Landschaft und der Ätna als Königsetappe“. Infos zu den Angeboten gibt es im Netz: www.universität-mannheim.de/sport. (BP)

Verein der Freunde der Katholischen Hochschulgemeinde e.V. vergibt Stipendien

Das Edith-Stein-Stipendium möchte Studierende, unter Berücksichtigung sozialer Aspekte, entlasten. Dies kann durch Übernahme der Studiengebühren wie auch durch ein Bücherstipendium geschehen. Bewerben können sich Studierende aller Mannheimer Hochschulen. (BF)

Weitere Informationen zum Stipendium und Bewerbung findet ihr hier:
<http://stipendium.khg-mannheim.de>

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

ist denn schon wieder Prüfungszeit? Mit den Köpfen der Studierenden füllen sich Frühling wie Herbst auch die Wartezimmer von Mannheimer Arztpraxen. Doch sind wirklich so viele Studierende krank oder geben sie „taktische Atteste“ ab, um aus Prüfungsstress und mangelndem Zeitmanagement die Klausurenphase zu entzerren? Seit diesem Semester ist es Studierenden einiger Fachbereiche erlaubt, bei der Prüfungsanmeldung selbst zwischen Erst- und Zweittermin zu wählen. Im Kaleidoskop haben unsere Autorinnen Ärzte, Univerwaltung und Studierende nach der Fairness der neuen Regelungen und den Hintergründen der „Attestschwemme“ befragt.

Jeden Herbst tritt auch ein anderes Phänomen zutage: Nicht nur Wartezimmer, sondern auch Mannheimer Jugendherbergen und Gästezimmer sind plötzlich überbelegt. Was das Studentenwerk gegen studentische Wohnungsnot unternimmt, haben zwei Autorinnen für das Campusleben recherchiert.

Der Elfenbeinturm fragt sich dieses Mal, wohin es die Uni Mannheim eigentlich zieht. Was die Lehre betrifft, scheint sie eher auf Abwegen, so der Tenor unserer Reportage über das Hochschuldidaktikzentrum.

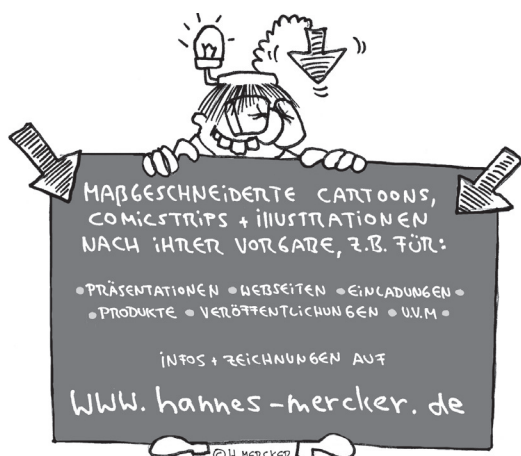
Unsere Sportautoren schauen zu dieser Ausgabe etwas betrübt aus der Wäsche: Der eine verliert die Partie gegen Schachprofi und Sportstipendiatin Melanie, der andere kann sich im neueröffneten Fitnessstudio der Uni gar nicht integrieren.

Von Integrationsproblemen kann im Kulturressort nicht die Rede sein, denn dort geht es um interkulturelle Verständigung beim Nachtwandel.

Im Schlusslicht wird verraten, was die Bibliothek mit einem Flugzeug gemein hat...

Viel Spaß beim Lesen wünschen

Jana Anzlinger und Philipp Jungk



Inhalt

Campusleben

- 04 Diagnose: chronischer Zimmermangel
- 05 Kommentar: Vorleistung
- 06 Die entspannte Alternative?
- 07 Kommentar: Inflationäres Semesterticket
- 08 Zum Seminar im Bademäntelchen
- 09 Nachschlag gefällig, Frau Karpenstein-Eßbach?

Kultur

- 10 „Irrtum aber doch kein Irrsinn?!“
- 11 Lea lebt!
- 12 Kunst, Kultur und Kekse
- 13 Kunst vs. Party

Kaleidoskop

- 14 Ist denn schon wieder Prüfungszeit?
- 16 Bitte freimachen!
- 17 The Big Versus

Elfenbeinturm

- 18 Kommentar: *Quo vadis*, Uni Mannheim?
- 19 Gleichstellung: eine Gretchenfrage
- 20 Eine Abkehr von der Lehre

Sport

- 24 Zwischen Mannheim und Sibirien
- 25 Der letzte Pumper

Schlusslicht

- 26 Die Bib ist ein Flugzeug
- 26 Reibungslos studieren
- 27 Mein dir deine Bildung
- 27 Impressum



Diagnose: Chronischer Zimmermangel

Als Therapie soll eine Wohnungsbörse auf der Webseite der Universität eingerichtet werden. Aber nur vielleicht.

„Urbanes Flair und viel Grün“. Das klingt nach idyllischem Urlaub und lang ersehnter Entspannung. Mannheims Jugendherberge an der Rheinpromenade wirbt damit. Wenn sich jedoch gestresste Erstsemester-Studierende auf den Weg zur JH machen, dann nicht, weil sie sich Erholung erhoffen, sondern weil die Sechsbettzimmer mit Rheinblick oft die einzige Möglichkeit sind, pünktlich zum Se-

mesterstart doch noch ein Dach über dem Kopf zu bekommen. Herbergsleiter Michael Rose findet das nicht weiter schlimm: „Etwa 30 bis 40 Studenten kommen zu Beginn des Wintersemesters zu uns und bleiben höchstens zwei Wochen, aber wir führen darüber nicht so genau Buch“, berichtet er. Betroffen vom chronischen Zimmermangel sind meist Studenten, die im Nachrückverfahren nach Mannheim kommen. Sie belegen, schön nach Geschlechtern getrennt, im Schnitt sieben bis acht

der insgesamt 21 Sechsbettzimmer. Für die erste Nacht in der Jugendherberge zahlen sie 18,30 Euro, jede weitere Nacht kostet 15,10 Euro. Der Jugendherbergsausweis schlägt mit 12,50 Euro zusätzlich zu Buche. Das Frühstück ist inklusive und wird von 7:30 bis 8:30 Uhr angeboten. „Das Leben ist nun mal kein Kindergeburtstag“, erklärt Michael Rose. „Wenn ich aufgrund eines neuen Arbeitsplatzes in

eine fremde Stadt ziehen muss, vermittelt mir mein Arbeitgeber ja auch keine Wohnung“. Die Universitätsverwaltung denkt da inzwischen anders. Auch wenn studentische Wohnungsnot zu Semesterbeginn ein altes Phänomen darstellt, in den Zeiten von Studiengebühren und im Bemühen um eine *Corporate Identity* will man sich damit nicht mehr abfinden. Alexander Pfister, Technischer Angestellter der Uni, hat die Zahlen im Blick. Zum HWS 2010/11 sind etwa 10.700 Studierende an der

Universität Mannheim eingeschrieben. Allerdings suchen nicht nur sie eine Wohnung. Hinzu kommen die Studierenden der Dualen Hochschule, der Musikhochschule, der Hochschule Mannheim, der Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung, der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit und der Popakademie. Insgesamt sind es rund 21.200 Studierende, die nach einer Statistik des Mannheimer Studentenwerks von 2009 – aktuelle Zahlen sind noch nicht vorhanden – ein Dach über dem Kopf brauchen. Ich frage Pfister, wie ihre Unterbringung bewerkstelligt werden soll, wenn das Studentenwerk nur 3.264 Wohnplätze anbietet, und zwar inklusive der öffentlich geförderten Wohnhäuser. Denn das ergäbe gerade mal eine Quote von 15,42 Prozent. Pfister verweist auf die Situation in Heidelberg, wo laut Studentenwerk 3.900 Wohnheimplätze auf rund 30.260 Studierende kommen. In Mannheim sei das anders, denn 35 bis 40 Prozent der hiesigen Studierenden kämen aus

„Kein Kindergeburtstag“?

der Region und bräuchten gar kein Zimmer. „Außerdem vermittelt das Studentenwerk günstige, meist außerhalb liegende Zimmer über eine Privatzimmerbörse“. Und was ist mit den Austauschstudenten? Erhalten sie einen Sonderstatus? „Prinzipiell sind sie gleichgestellt mit allen Studierenden. Ihnen steht ein gewisses Kontingent in den Studentenwohnheimen zur Verfügung“, erläutert Alexander Pfister. Das Akademische Auslandsamt vermittelt ebenfalls Zimmer an Austauschstudenten für die Zeit, in der die Studenten der Region selbst ein Auslandssemester wahrnehmen. Laut Pfister ist der Zimmermarkt für Mannheimer Studierende also gar nicht so schlecht. Weshalb aber die vielen Erstis im urbanen Flair mit viel Grün an der Rheinpromenade? „Ich denke, es ist ein Informationsproblem“, antwortet Pfister. „Die Neuankömmlinge kennen sich noch nicht aus in Mannheim, sie wissen nicht, wo man gut und günstig unterkommen kann. Sie sind also in ihrem Suchradius eingeschränkt“. Hier will künftig die Universität Mannheim einspringen. Die Idee ist, eine Wohnungsbörse einzurichten, die Zimmeranbieter und -sucher zusammenbringt: Vermieter stellen ihre Angebote auf der Webseite der Uni ein, und Studis haben einen direkten Zugang dazu. Die Kosten für die Informationsplattform soll dabei die Universität tragen. Sollte die Woh-

nungsbörse in großem Umfang umgesetzt werden, werde über eine Kostenverteilung nachgedacht, so Pfister. Ein viel größeres Problem scheint jedoch die Frage zu sein, ob die Uni Mannheim als Vermittler fungieren und dabei in Konkurrenz zum Studentenwerk treten darf. Da sich das Angebot der Wohnungsbörse nur an Studierende der Universität richten soll, die Situation auf dem Zimmermarkt aber auch Studierende der anderen Hochschulen betrifft, muss das Studentenwerk der Idee einer solchen Wohnungsbörse erst zustimmen. Arbeitet das Studentenwerk etwa nicht effektiv genug? „Die Arbeit des Studentenwerks ist in diesem Bereich schon sehr gut“, formuliert Pfister vorsichtig. „Allerdings sind die Angebote stark auf Vollzeitstudierende ausgerichtet. Wir als Universität möchten aber zusätzlich mehr Markttransparenz für Austauschstudierende schaffen, die nur ein bis zwei Semester in Mannheim verbringen“, führt er weiter aus. „Unsere Intention ist es also nicht, in Konkurrenz zu treten, sondern wir wollen in Kooperation mit dem Studentenwerk den Service für unsere zukünftigen Studierenden ausbauen“. Solange die Frage dieser Kooperation nicht geklärt ist, bleibt es jedoch in puncto Wohnungsbörse bei einem „Vielleicht“.

Rebecca Bierbrauer und
Gabriele Dinkhauser

Kommentar

Vorleistung

Wohnungsnot unter Studenten ist ein alter Hut. Die Jagd nach der perfekten Bude zum Superspärpreis wurde mit dem ersten großen Andrang an die Universitäten in den sechziger Jahren zum Thema. Seit der Einführung des Bachelorstudiums hat sich die Situation jedoch gravierend verändert. Gemütliches Einleben ist nicht mehr. Die Jagd nach den ECTS-Punkten geht gleich nach der Ersti-Woche los. Jeder zusätzliche Stress schlägt sich auf die Leistungsfähigkeit nieder, und die ist doch so kostbar. Denn etwas geleistet werden muss nicht nur im Studium, sondern auch auf dem Arbeitsmarkt, damit man sich das Studium überhaupt leisten kann. Es bleibt also zu hoffen, dass die Uni-Wohnungsbörse den Zimmermarkt in Mannheim künftig „transparent“ machen wird. Das wäre eine wichtige Hilfe, wenn Studis zwischen Wohnungsnot, Jobsuche und Semesteranfang nicht verzweifeln sollen. Und letztlich leistet die Uni damit auch etwas für sich selbst. Denn Studenten und Dozenten kommen und bleiben gern, wenn sie unterstützt werden.

Gabriele Dinkhauser

Und wie wohnen die Studenten, die doch eine Bleibe gefunden haben? Mannheimer Studentinnen und Studenten öffneten dem UniMagazin ihre Tür. Die Ergebnisse findet ihr im Heft verteilt in unserer Wohnungsbildstrecke.

In einer Ein-Zimmer-Wohnung im Lindenhof verbringt die BWL-Studentin Carola (26) ihre Studentenzeit, nachdem sie das WG-Leben zuvor auch ausprobiert hat.

(Bildunterschriften: Nadine Schackert)



Teil 3 der Serie Druck, Drogen und Drangsal – SoWi

Die entspannte Alternative?

Soziologie und Politikwissenschaft haben nicht gerade den Ruf, dauergestresste Karrieristen hervorzubringen. Doch ist ein Studium an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät wirklich so entspannt?

Soziologie- und Politikstudenten sind verträumte Weltverbesserer, die selbstgedrehte Zigaretten rauchen und gemütlich vor sich hin studieren, denn mehr als Taxifahrer kann aus ihnen eh nicht werden. Wirklich? Eigentlich schwer vorzustellen, dass es solche Studenten in Mannheim gibt, wo sich jeder mit Aktenköfchen und Lebenslauf für das spätere Berufsleben zu rüsten scheint. Sind die Mannheimer Sozialwissenschaftler nun entspannte Idealisten oder gestresste Karrieristen?

„Aaach, Soziologie ist nicht gerade der stressigste Studiengang“, meint Freddy, fünftes Semester, und nippt an seinem Tee. Auch Cathi, drittes Semester Politikwissenschaft, findet: „Es gibt Seminare, die stressig sind, aber im Vergleich zu anderen Studiengängen geht's in Politikwissenschaft, glaub ich, eher gemütlich zu.“ Na gut, es sei sehr viel zu lesen, 100 Seiten die Woche, „aber man studiert ja auch, um was zu tun zu haben“. Die wirklich stressigen Studiengänge seien BWL und Jura. Das UniMagazin widmete diesen beiden Studiengängen die vorigen Teile der Serie. Die Fachschaft für Soziologie und Politikwissenschaft hat doch bestimmt etwas zu beklagen? Überraschenderweise herrscht in der versammelten Fachschaft bei der Frage nach typischen Problemen von Studierenden der Soziologie und Politikwissenschaft erst einmal allgemeines Schweigen. Diese Klaglosigkeit ist nichts Selbstverständliches, sondern das Ergebnis des Engagements der Fachschaft, das zu einer Entschlackung

der Lehrpläne führte. Die Bachelorprogramme wurden zum HWS 2009/10 entzerzt, dieses HWS waren die Masterprüfungsordnungen dran. „Im Bachelor Politikwissenschaft gibt's in den Einführungsmodulen jetzt nur noch eine Vorlesung statt vorher zwei“, so Patrick von der Fachschaft. Vor

allem die Entschlackung der Masterprogramme scheint wohl bitter nötig gewesen zu sein. Der alte Master Soziologie war laut der Fachschaftlerin Jessica, die gerade das Studium des neuen Masters begonnen hat, „ganz ganz schlimm, fast nicht zu schaffen“. Zu diesem Semester wurden aus zwei Forschungsseminaren eines gemacht und auch an anderer Stelle der Arbeitsaufwand verringert. Der alte Master Politikwissenschaft war oder ist anscheinend auch kein Zuckerschlecken. Laut Patrick haben die Studenten, die gerade im dritten Semester des alten Masters sind, erhebliche Schwierigkeiten, in der Regelstudienzeit fertig zu werden. Das Problem: Nur für die Dauer der Regelstudienzeit wird BAföG gezahlt.

Es ist also schwierig, pauschal über die Arbeitsbelastung der Studenten an der SoWi-Fakultät zu urteilen, da es auf

den Jahrgang ankommt, ob man unter großem Stress oder etwas entspannter studieren kann.

Und wie steht es um den Ehrgeiz und das Karrierebewusstsein der Mannheimer Sozialwissenschaftler? „Eigentlich bin ich nicht besonders ehrgeizig“, ist die Standardantwort und



doch scheinen die meisten wegen des guten Ergebnisses im Zeit-CHE-Ranking hier zu studieren. „Klar, als Politikwissenschaftler hat man nicht die besten Chancen, einen Beruf zu kriegen, aber ich denke nicht, dass ich ewig suchen werde“, ist sich Cathi sicher. Die Uni Mannheim bemüht sich auch, dass ihre SoWi-Studenten nicht bloß Taxifahrer werden. Kurse aus dem Angebot des Zentrums für Schlüsselqualifikationen müssen belegt und natürlich Praktika absolviert werden. „Ich habe das Gefühl, dass ich in Mannheim gut betreut werde. Ich glaube zum Beispiel nicht, dass es so etwas wie ei-



nen Praktikumsmanager an anderen Unis gibt“, meint der Soziologiestudent Freddy. Auf die Frage, ob es Konkurrenzdruck zwischen den Studierenden gebe, schütteln alle befragten Studenten energisch mit dem Kopf.

Die Mannheimer Politik- und Soziologiestudenten sind also weder taxifahrende Idealisten noch aktenköchertragende Karrieristen, sondern von beidem ein bisschen. Auch wenn bei den Soziologie- und Politikstudenten nicht alles ohne Probleme verläuft, scheint das Studium doch einen angenehmen Gegenpol zu den Verhältnissen bei den Juristen und BWLern darzustellen.

Florian Ederle und Maria Müller

Kommentar

Inflationäres Semesterticket

133 Euro – so viel zahlt Max Musterstudent derzeit für das Semesterticket des Verkehrsverbund Rhein-Neckar (VRN). Betrachtet man die Preisentwicklung in den letzten Jahren, so wird einem schnell bewusst, dass es dabei wahrscheinlich nicht lange bleiben wird. Der VRN teilt mit, dass er stetig steigende Ausgaben zu tilgen habe und die Unterstützung durch öffentliche Mittel sinke. Die Studenten müssen also auch künftig mit satten Preissteigerungen rechnen. Zu Beginn des HWS 2006/2007 wurden für den zweifelhaften Fahrspaß noch 86 Euro berechnet. Wie kann es innerhalb von vier Jahren zu Preiserhöhungen um 50 Prozent kommen?

Die Ursache: Es gibt in Mannheim keine Alternativangebote, die dem Studentengeldbeutel entgegenkom-

men würden. Hilfreich wäre zum Beispiel ein Semesterticket, das sich allein auf den Stadtverkehr beschränkt, was wiederum den Ansprüchen der meisten Studierenden genügen würde. Die Forderung nach einem solchen stadtbegrenzten Ticket wurde 2009 in Heidelberg laut – und vom VRN strikt abgelehnt.

Verständlich scheint die andauernde Preiserhöhung aber noch aus einem anderen Grund nicht. Der Geltungsbereich des VRN ist überzogen mit Universitäten, Hochschulen und dergleichen. Das bedeutet, dass (nach Angaben des VRN) 39.000 Nutzer jedes Semester aufs Neue tief in die nicht allzu gefüllte Geldbörse greifen. Appelle, auch des Mannheimer AStA, an den VRN, die finanzielle



Situation der Studierenden zu berücksichtigen, blieben jedoch ungehört. So wurde 2008 gegen das Votum der Mannheimer Studentenvertretung ein neuer Vertrag zwischen Studentenwerk und VRN unterzeichnet.

Es bleibt der Eindruck, dass Studierende schlicht ausgenutzt werden. Auf ihre Verhandlungsangebote muss der VRN nicht eingehen; Konkurrenz hat er schließlich nicht zu fürchten. Die Mannheimer Studierenden müssen sich also dem, manchmal nicht ganz nachvollziehbaren, Willen des Verkehrsriesen unterwerfen, oder aber laufen. Soll ja sowieso gesünder sein...

Felix Schartmann



Quelle: Homepage der University of Virginia

Zum Seminar im Bademäntelchen

Teach and Study in Charlottesville/USA

Eine Rasenfläche, die *The Lawn* genannt wird, und viele hundert Jahre Geschichte: Die Universität von Virginia bot mir nach meinem Examen die Gelegenheit, im Rahmen des Austauschs mit der Germanistik der Uni Mannheim Erfahrungen als *teaching assistant* zu sammeln und gleichzeitig noch mal Studentin sein zu dürfen. Thomas Jefferson nannte seine Vision einer hierarchisch flachen und intellektuell perlenden Bildungsstätte einst schwärmerisch *Academical Village of Charlottesville*. Ein Rundum-sorglos-Paket wurde für mich geschnürt mit amerikanischem Graduiertenstipendium, Lehrauftrag, Besuchsrecht von vier Kursen pro Semester. Den regen akademischen Dialog innerhalb und außerhalb des *German Departments* der ehrwürdigen *University of Virginia* gab es obendrauf.

Die ersten Eindrücke waren erfrischend – wenn auch ganz und gar nicht im meteorologischen Sinn: 40 Grad, stechende Sonne und dumpfe Schwüle begrüßen das kontinentale „Fräulein“. Der erste Gang durch den Supermarkt gleicht dafür einer Polarexpedition durch die heruntergekühlte, bunt monströse Verpackungswarenwelt der Amerikaner, in der man angesichts von 28 Milchsorten fassungslos vor dem Regal verharren, aber in der Brot-

abteilung haptisch verzweifeln kann; denn dem deutschen Quetschtest hält kein noch so dunkler Laib stand.

Ungewohnt geht es auch an der Universität zu: Da schlurften noch halb schlummernde und nur in ein Bademäntelchen gehüllte Studenten am Vormittag über *The Lawn*, das herrschaftliche Grün, um sich nach einer gänzlich den Studien gewidmeten Nacht – so zumindest Jeffersons Plan von einst – eine Gemeinschaftsdusche zu gönnen. *Sense of Community*, wohin man schaut. Reicht dafür die Zeit nicht, so schlappt man eben in dieser Montur ins Klassenzimmer – die eng gestrickte akademische Einigkeit nimmt auch die Morgenmantelträger bereitwillig in ihrer Mitte auf!

Man könnte deshalb vermuten, die Aura aus Würde und Tradition verschlei-ere träge Dekadenz. Doch weit gefehlt – wer hier studiert, muss klotzen! Drei- bis fünfmal pro Woche werden Fremdsprachen gepaukt. In meinen Deutschkursen schlagen sich wacker Biologen, Ingenieure und Ökonomen in spe, allen schwierigen R-Lauten, Wechselpräpositionen und seltsamen Konversationsgeboten zum Trotz: „Tragen Sie eine sportive Regenjacke?“ – „Nein, ich trage ein bequemes Ober-

teil.“ Unterrichte Deutsch als Fremdsprache in Charlottesville und du weißt, wie sich dein Lateinlehrer gefühlt hat!

Doch auch als Studiosus erlebe ich Erquickliches. Die Graduiertenseminare haben selten mehr als fünf Teilnehmer. Unter zehn Augen diskutiert, denkt und deutsch es sich mehrmals die Woche ganz famos! Da bleibt Raum für Ideen, Kreatives, Abgründiges und Verrücktes. Das Lesepensum ist machbar, aber hoch – Masse und Klasse reichen sich die Hand. Als Muttersprachlerin bestaune ich oft nur stumm (und noch stummer auf Englisch) die fremdsprachliche und wissenschaftliche Kompetenz der amerikanischen Kollegen. Auch auf ganz neue akademische Pfade führt es mich hier. Deutsch-jüdische Studien betreibe ich inzwischen und lerne, das Jiddisch-Buch von hinten nach vorne und von rechts nach links zu bearbeiten. Da falle ich am Ende eines ereignisreichen Tages schon mal ganz schön *oysgemutschet* ins Bett (Platz Eins auf der Liste meines noch bescheidenen Jiddisch-Wortschatzes). Und neben den Studien: Kunst, Kaffee, Konversation. An Gesprächsthemen mangelt es nie, denn jeder Durchschnittsamerikaner scheint irgendwo in Deutschland mindestens eine Cousine achten Grades zu haben.

Mein Fazit nach den ersten Wochen: Goethe hin oder her – das Gute liegt nicht immer nah. Manchmal lohnt es sich auch in die Ferne zu schweifen; ganz besonders nach Charlottesville.

Beatrice Waegner

Das Austauschprogramm richtet sich an Doktorandinnen und Doktoranden der Germanistik. Interessierte können sich an Prof. Uwe Steiner oder Prof. Jochen Hörisch wenden.

Nachschlag gefällig, Frau Karpenstein-Eßbach?

Lehrtätigkeit an der Uni – mit geringer oder gar ohne Bezahlung? Was unvorstellbar klingt, ist an Universitäten gängige Praxis. Die Literaturwissenschaftlerin Christa Karpenstein-Eßbach, außerplanmäßige Professorin, ist davon betroffen.

UniMagazin: Frau Karpenstein-Eßbach, Privatdozentin (PD), außerplanmäßige Professorin (APL) – wie wird man das?

K-E: Das ist im Prinzip einfach. Man schreibt eine Dissertation und wird promoviert. Die nächste Frage ist: Will man im Bereich der Wissenschaft weiterarbeiten? Ich habe für mich entschieden: Ich möchte das. Man schreibt eine Habilitation und erhält die Befugnis, Lehrveranstaltungen abzuhalten. Das ist der Privatdozent. Zudem ist möglich, dass Privatdozenten, die wissenschaftlich arbeiten, von der Universität zum APL ernannt werden. Das ist eine akademische Würde.

UniMagazin: Mit einer Entlohnung ist die Arbeit als APL nicht verbunden?

K-E: Nein, das ist ein gravierendes Problem. APLs haben zwei Semesterwochenstunden (SWS) unentgeltliche Lehrverpflichtung, und werden, wenn überhaupt, nach Lehrauftragsgeld bezahlt. Für mich sind das für zwei SWS 1.400 Euro – nicht im Monat, sondern im Semester. Lehraufträge können an jeden vergeben werden, der eine Lücke, die ein Institut bezüglich einer Lehrveranstaltung hat, ausfüllen kann. Jedoch sind Lehrbeauftragte nicht mehr die, die thematische Lücken füllen. Sie sind zum Lückenbüßer geworden, weil das erforderliche Lehrangebot vom regulär eingestellten Personal nicht abgedeckt werden kann.

UniMagazin: Kann man als APL vom Lehrverdienst leben?

K-E: Nein, das geht auf keinen Fall. Das größte Problem dabei ist die Altersvorsorge.



UniMagazin: Seit Ihrer Habilitation 1994 lehren Sie als PD/APL in Mannheim. Sie wollten aber planmäßige Professorin werden?

K-E: Klar, das wäre schön gewesen. Aber wenn auf eine ausgeschriebene Stelle in der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft 130 Bewerber kommen, hat das nichts mehr mit Kompetenz zu tun; das ist ein Lotteriespiel. 1919 hat der Soziologe Max Weber gesagt, die Hochschullaufbahn sei ein *Hazard* [also ein Glücksspiel, Anm. d. Red.]. Daran hat sich nichts geändert, es ist sogar ein noch größeres Roulette-Spiel geworden. Schon weil Hochschulen notorisch unterfinanziert sind.

UniMagazin: Wer trägt Ihrer Meinung nach die Verantwortung dafür?

K-E: Man muss Universitäten fragen, gerade im Zuge ihrer sogenannten Autonomisierung, welche Spielräume sie sehen. Das Problem ist, dass wir zu wenige planmäßige unbefristete Stel-

len haben. Wir haben eine exorbitante Nachwuchsförderung, aber in Relation dazu zu wenige Dauerstellen, um die Leute in existenzsichernder Bezahlung an der Universität zu halten.

UniMagazin: Obwohl Sie keine Anstellung als planmäßige Professorin erreicht haben, sind Sie geblieben. Warum?

K-E: Die Entscheidung aufzuhören wäre biografischer Raubbau, das tut man ungern. Ich verstehe Literaturwissenschaft als öffentliche Angelegenheit. Dazu gehört auch die Lehre, um etwas weiterzugeben. Zudem stellen Seminarteilnehmer heute andere Fragen an einen Roman als vor zehn Jahren. Lehre führt auch dazu, eigene Denkmuster in Frage zu stellen – das ist das Kerngeschäft von Wissenschaft.

UniMagazin: Wieso lehnt sich niemand gegen die Zustände auf? Aus Angst vor den Konsequenzen?

K-E: Das ist möglich. Es gibt auch Abhängigkeitsverhältnisse. Sorgen um die Zukunft verleiten dazu, fügsam zu werden, leider. Was den von Ihnen anvisierten Streik angeht – wir sind ja nicht in Frankreich! (lacht)

UniMagazin: Würden Sie trotz der Widrigkeiten diese Laufbahn noch einmal einschlagen?

K-E: Ja, würde ich. Einiges würde ich vielleicht ein bisschen anders machen – aber *on the long run*, wenn man sein Herz an die Wissenschaft verloren hat...

Interview: Helen Müller



„Irrtum aber doch kein Irrsinn?!“ Hier werden Narren weise und Weise närrisch

„Endlich mal wieder eine typisch mannheimerische Aufführung“ – so freute sich ein offenkundig erfahrener Theaterbesucher neulich auf dem Weg zur Garderobe. Das Stück „Was ihr wollt“ des großen Dramatikers Shakespeare hat alles, was eine gute Komödie im elisabethanischen Zeitalter ausmachte: Verwechslung, Verwechslung, noch mehr Verwechslung und eine Prise Hofnarr. Und doch verlässt an jenem Montagabend nicht jeder Zuschauer verzückt und gänzlich erhellet das Nationaltheater, manch einer tappt im Dunkeln. Insbesondere das Finale – die eigentliche Auflösung allen Irrtums – wirkt alles andere als befreiend und lässt einen irgendwie ratlos zurück, ein Schluss so ganz und gar unkomödiantisch.

Doch der Reihe nach. Die reizende Viola (Sabine Fürst) und ihr Zwilling Bruder Sebastian (Taner Sahintürk) erleiden Schiffsbruch und stranden an der Küste Illyriens: einem Land der Wahnsinnigen und Liebestollen. Als Mann verkleidet begibt sich Viola alias Cesario in die Dienste des Grafen Orsino (Peter Pearce), in den sie sich prompt verliebt. Dessen Herz schlägt jedoch für

die Gräfin Olivia (Dascha Trautwein), die wiederum Gefallen an Cesario findet. Eine Dreiecksgeschichte, absurd wie aussichtslos, nimmt ihren Lauf.

So weit, so nachvollziehbar. Tatsächlich ist die von Regisseur Burkard C. Kosminski schwungvoll inszenierte Komödie zunächst gut zu durchschauen. Doch wehe dem, der seinen Blick auf die tragischen Untiefen des Geschehens richtet. Scheint das Verwechselspiel zunächst heiter und lustig, so wird es doch zunehmend verstrickter und verzwickter – die enttäuschten Protagonisten machen ihrer Melancholie in Gefühlsausbrüchen Luft.

Und mittendrin, wissend und stichelnd, dabei stets überlegen: der Hofnarr. Wie häufig in Shakespeare-Dramen wird auch hier die Rolle des *fools* um die Funktion des weisen Ratgebers erweitert. Da drängt sich bald die Frage auf: Wer hält hier eigentlich wem zum Narren? Die Inselbewohner sind alle mehr oder weniger verrückt oder gerade dabei, dem Wahnsinn zu verfallen. Dieser Umstand wird dramaturgisch durch weiße Schminke verdeutlicht – und mit

der Schminke färbt auch der Wahnsinn auf die Neuankömmlinge ab.

Inszenierung belustigt und regt gleichzeitig zum Nachdenken an

Nicht nur der Narr, auch die Kulisse selbst hält den Inselbewohnern im wahrsten Sinne des Wortes einen Spiegel vor – mit Hilfe einer meterhohen Spiegel-Installation. Das Bühnenbild offenbart sich dem Zuschauer kantig, kahl und weiträumig, mal verengt und mal weitet es sich, und führt so unablässig die Vereinzelung und Vereinsamung der Akteure vor Augen. Und dann wäre da noch ein Stück roter Vorhang, der zentral von der Decke hängt. Ein Vorhang, der enthüllt und zugleich verbirgt und auf das hinweist, was er eben ist – ein Theatervorhang. Hier wird also Theater gespielt, im doppelten Sinne des Wortes – alle spielen eine Rolle. Diese Rollen werden nach knapp zwei Stunden aufgelöst, der Knoten scheint geplatzt. Mit dem plötzlichen Auftauchen von Violas Zwilling Bruder Sebastian muss sie ihr Versteckspiel aufgeben. Das erlösende Happy End scheint

zum Greifen nahe, doch stattdessen lässt Kominsky den Hofnarren in der Schlusszene ein letztes Lied anstimmen – ein Lied, das so ganz und gar nicht nach fröhlicher Heiterkeit klingen will. „Was ihr wollt“ ist eine der beliebtesten und vielschichtigsten Komödien Shakespeares. Schon zur Urauffüh-

rung im Jahr 1601/1602 muss das Stück einer breiten Schicht großen Spaß bereitet haben. Der Pöbel erfreute sich an den derben Witzen und Liebeleien, die intellektuelle Zuschauer hingegen sinnierte über Täuschung und Selbsttäuschung, Identität, Einsamkeit und Liebe. Heute ist das

nicht anders. Kominskis temporeiche Inszenierung, gepaart mit leidenschaftlichem schauspielerischem Können, belustigt und regt dennoch zum Nachdenken an. Am Ende bleibt eine Frage allerdings offen: Was soll das eigentlich heißen – „typisch mannheimerisch“? *Tilman Strutz und Esther Pramschierer*

Lea lebt!

Annika Scheffels Debüt „Ben“ zaubert gegen den grauen Alltag.

Es gibt Bücher, die wie frisch gebrannte Mandeln beim Genuss geräuschvoll knacken und wie eine kaum mehr vorhandene Zuckerschicht als süße Erinnerung am Gaumen kleben bleiben. „Ben“, der Erstling der 1983 in Hannover geborenen Annika Scheffel, zählt zu diesen seltenen Ereignissen. Ihr Held Benvolio Antonio Olivio Julio Toto Meo Ho Schmitt verliert auf seiner Flucht die Bestandteile seines Namens, den ihm seine Eltern gaben als „Abwehrzauber gegen alles, was grau war“. Er flieht durch Spiegel und Plattenbauten für seine große Liebe Lea, die, wie Ben weiß, bei ihrer vierten Begegnung sterben muss. „Ben“ ist ein wunderliches Gewebe aus modernem Märchen, tänzelnder Sprachlust und schneller Szenenabfolge. Scheffels Stärke ist die Klarheit ihrer Sprache, die zwischen genauer Beobachtung und metaphorischer Kühnheit changiert. In Leas Duft „schwingt ein Waldsee mit“ und Olivio, dem verunglückten Märchenheld, ist das Schwert „sein schwerer Krückstock“. Ein Klang- und Erzählerlebnis. Mehr davon.

Annika Scheffel: Ben. Kookbooks. 268 Seiten. 19,90 Euro.

Matthias Wehry



Scharfes Angebot – nur für Studenten:

SMS-Flat inklusive

Flatrate ins dt. Festnetz und ins dt. O₂ Mobilfunknetz –
inklusive SMS-Flatrate in alle dt. Netze.*



O₂

O₂ Shops Mannheim

Meerfeldstraße 48

O 4, 1

O 7, 16

P 5, 5–6

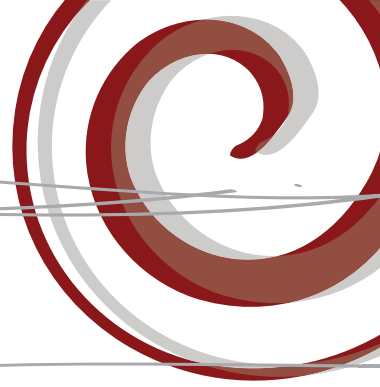
P 6, 1

S 1, 5

Spreewaldallee 38–40/real

Willy-Brandt-Platz 17/Hbf

Telefónica O₂ Germany GmbH & Co. OHG,
Georg-Brauchle-Ring 50, 80992 München
*Der Tarif O₂ Mobile Flat (ins dt. Fest- u. O₂ Netz) mit Festnetznummer u. Homezone ist nicht überall verfügbar. Mindestvertragslaufzeit 24 Monate, Anschlusspreis 25 €, mtl. Basispreis 20 €; Standard-Inlandsgespräche 0,– €/Min. (gilt ins dt. Festnetz u. ins dt. O₂ Mobilfunknetz, außer Rufumleitungen ins In- und Ausland, Konferenz-, Mehrwertdienste u. Sonderrufnummern) bzw. 0,29 €/Min. (gilt für die übrigen Standard-Inlandsgespräche), minutengenaue Abrechnung. Die SIM-Karte ist in einem Handy ohne SIM-/Net-Lock nutzbar. Zusätzlich jeden Monat eine SMS-Flatrate in alle dt. Mobilfunknetze dazu (außer SMS-Mehrwertdienste mit Premium-Billing); die kommerzielle o. missbräuchliche Nutzung der SMS-Flatrate ist untersagt; Angebot gilt nur bis 31.12.2010 und nur für Studenten in Verbindung mit einem Studenten-Ausweis; Angebot einlösbar nur unter www.o2studenten.de, in O₂ Shops o. beim O₂ Premium Partner; Angebot gilt nicht bei Inanspruchnahme anderer Sonderkonditionen.



Kunst, Kultur und Kekse

Berlin feiert einen „Karneval der Kulturen“, Mannheim beweist beim „Nachtwandel“ am 22. und 23. Oktober, dass beim Zusammenleben verschiedener Nationalitäten ein ganz besonderer Charme entsteht.

Kaum sechs Wochen ist es her, da erklärte Angela Merkel Multikulti für gescheitert. Gerade mal vier Wochen ist es her, dass sich der wohl kulturell vielfältigste Stadtteil Mannheims für zwei Nächte in ein großes Straßenfest verwandelte.

Der Jungbusch lädt auch in diesem Jahr wieder dazu ein, das Schaffen von 150 Künstlern und Kreativen zu bestaunen und einen Einblick in das Leben des vielseitigen Stadtteils zu gewinnen: Das Wohnzimmer wird auf die Straße geholt, ein Treppenhaus zu einem Kunstwerk zweckentfremdet, eine Garage zu einer Konzerthalle umfunktioniert. Beim Nachtwandel, der wieder Tausende Neugierige aus Mannheim und Umgebung anlockte, werden räumliche und künstlerische Grenzen überschritten. Initiator dieser Veranstaltung ist die Künstlergruppe Laboratorio17. Ihr Ziel ist es, Kultur und Kunst als Motor für einen Imagewandel des ehemaligen Hafen- und Handelsviertels zu nutzen, welches heute einen hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund aufweist. In Hinterhöfen, Läden, Kneipen, Ateliers, sogar an der

Tankstelle werden Lesungen, Ausstellungen, Konzerte, Performances, Theater und Partys veranstaltet. Besucher Daniel ist vom vielfältigen Programm begeistert: „Das kulturelle Angebot lässt keine Langeweile aufkommen“.

Moschee öffnet ihre Pforten für die Wandelnden

In der unterkühlten Tiefgarage des Musikparks heizen diverse Newcomer-Bands dem Publikum ordentlich ein. Dagegen bleibt es in K2 Küche und Kunst beim zaghaften Klatschen und einem schüchternen Hin- und Herwippen. Daran können auch die starke Stimme Silke Haucks und die brillante Klavierbegleitung nichts ändern. Der Nachtwandel offenbart einmal mehr den multikulturellen Charakter des Jungbuschs: Die Bewohner öffnen ihre Türen und gewähren einen tiefen Einblick in ihre Traditionen und Lebensweisen. Viele Wandelnde besichtigen die Moschee in der Bockstraße und lassen sich bei türkischem Tee und Keksen von Gemein-


demitgliedern deren Kultur, Religion und Leben in Deutschland erklären. In der Jungbuschhalle auf der „Real Balkan Wedding Party“ wird ausgelassen zu den Klängen der bulgarischen Romaband Nevi-Yag gefeiert. Dort bezaubern traditionelle bulgarische Volkstänze die Zuschauer und ermutigen sie dazu, selbst das Tanzbein zu schwingen. Sonst verschlossene Orte sind an diesem Abend für alle zugänglich – zum Beispiel das Treppenhaus in der Böckstraße, das von dem Klimt-inspirierten türkischen Graffiti-Künstler Mohee umgestaltet wurde. Auch Musikbegeisterte kommen nicht nur in geschlossenen Räumen, sondern auch unter dem Nachthimmel auf ihre Kosten. Man spürt, dass das Hafengebiet im Umbruch ist. Beim nächtlichen Wandel von einem Programmpunkt zum nächsten verändert und ergänzt sich der Eindruck dieses Viertels zu einem Bild, das in sich konträr, lebendig und aufregend scheint und ruft in vielen die Lust hervor, auch einmal am Tage den Jungbusch weiter zu erkunden.

Shion Kumai

NACHTWANDEL

Kunst vs. Party – Ein Recycling des Widerspruchs.

Bereits zum fünften Mal fand am 9. Oktober das Event „Kunst vs. Party – Party vs. Kunst“ in der Mannheimer Kunsthalle statt. Veranstalter sind die 2005 gegründeten ARTgenossen, eine Studentengruppe, die sich im Förderkreis der Kunsthalle engagiert. Ihre Mission ist zu zeigen, dass Kunst alles andere als altmodisch und langweilig ist.



Magdalena Jetelová führt die Nachtwandler durch ihre Sonderausstellung „Landscape of Transformation“. Die multimediale 800 Quadratmeter große Installation lebt von Projektionen, Licht- und


Effektkunst. Sie beginnt mit einem Raum voller unauffällig anmutender Papierstapel. Erst bei genauerem Betrachten stellt man fest, dass diese von Schwarzlicht beleuchteten Blätter die 29 Artikel des Grundgesetzes abbilden. Hier ist Anfassen eindeutig erlaubt und jeder Handgriff modifiziert das Aussehen des Werkes. Manche nehmen sich eine Handvoll Menschenrechte mit – Gesellschaftskritik auf höchstem Niveau. Die diesjährige Ausstellung lebt von der Teilnahme der Gäste; an vielen Stationen kann der Besucher aktiv die Kunstwerke verändern und beeinflussen. Andere wiederum leben von der Anwesenheit der Besucher. So zum Beispiel der Spiegelraum: Jeder, der diesen Raum betritt, taucht im Spiegelbild der anderen auf. Dass die Spiegel mechanisch zum Schwingen und Vibrieren gebracht werden, verdeutlicht die verzerrte Wahrnehmung der Gesellschaft. Verbunden werden die beiden Räume durch eine dunkle Kammer, welche lediglich von scheinbar willkürlich auftretenden Lichtblitzen erhellt wird. Bei längerem Beobachten stellt man allerdings fest, dass jeder, der den Raum betritt, einen Blitz auslöst. Jeder Anwesende bewirkt etwas.

Ausstellung macht den Besucher zum Teil des Gesamtkunstwerks

Eine weitere Möglichkeit, aktiv am Erstellen von Kunst mitzuwirken, besteht darin, sich im Rahmen der Kunstaktion „fast getroffen“ von Ana Laibach mit Unterstützung

von Herman Schulz porträtieren zu lassen. Deren Ziel ist es, jeden Menschen individuell abzubilden, indem sie während des Zeichnens den Blick aufs Papier meiden und lieber die Konversation mit dem Zeichenobjekt suchen. Hierbei entstehen außergewöhnliche Bilder, welche den Menschen einfangen, ohne ihn wirklich realitätsnah abzubilden. Am Ende des Abends ergeben die über hundert Portraits – auf Wäscheleinen aufgehängt – ein facettenreiches Mosaik des Ausstellungspublikums.

Dieses anspruchsvolle Programm wird durch eine Stunde Pause mit der Band ABBY aufgelockert. Die Absolventen der Mannheimer Popakademie beweisen, dass sie inzwischen schon mehr als eine regionale Größe sind. Der erfrischende Mix aus Streicheinlagen, Rock und Elektroelementen lädt die Museumsbesucher in außergewöhnlicher Kulturatmosphäre zum Tanzen und Abrocken ein. Einer der Besucher erzählt, dass er diesen Auftritt auf keinen Fall verpassen wollte: „Ich bin hin und weg und kann das Erscheinen des Albums ‚welcome home‘ Anfang des nächsten Jahres kaum erwarten“. Während sich nach dem Konzert die einen wieder der Ausstellung und den Skulpturen widmen, tanzt am anderen Ende der Kunsthalle schon das Partyvolk. DJ Last Jens to Dance heizt den Tanzwütigen bis spät in die Nacht ein.



Nadja Augstein und
Saskia Guckenburger



Zweimal im Jahr bricht an der Uni Mannheim eine Krankheit aus, die sich epidemisch unter den Studierenden auszubreiten scheint und sie an der Prüfungsteilnahme hindert. Denn die Krankheitswelle fällt jedes Semester mit der Klausurenphase zusammen. Wer das für auffällig hält oder gar Studierende im Verdacht hat, gar nicht ernsthaft krank zu sein, könnte Recht haben. Der Begriff des „taktischen Attests“ beschreibt Atteste, welche erkennbar aus prüfungstaktischen Gründen und nicht krankheitsbedingt vorgelegt werden. Änderungen der Prüfungsordnungen sollen diesem Phänomen jetzt entgegenwirken. Bisher waren nur Prüfungsanmeldungen zum ersten Termin möglich, einzig Atteste konnten von der Teilnahme befreien.

Seit kurzem bieten die meisten Fakultäten Studierenden die Auswahl zwischen zwei Prüfungsterminen an. Der erste liegt in der regulären Prüfungszeit, der zweite in der Wiederholungswoche. Es ist weiterhin nicht möglich, sich von einer angemeldeten Klausur wieder abzumelden – lediglich ein Attest befreit kurzfristig von einer Prüfung. Wer sich für den zweiten Termin anmeldet und die Klausur nicht besteht, kann diese erst im folgenden Jahr wiederholen. Eine kostenlose Anmeldung ist meist nur im regulären Anmeldezeitraum möglich, danach kostet sie 10 Euro. Diese Regelung gilt an den Fakultäten für BWL, VWL sowie Teilen der Sozialwissenschaften. Schwer durchschaubar: Selbst innerhalb einiger Fakultäten sind die Regelungen unterschiedlich.

Gründe und Initiatoren für die neue Regelung sind vielfältig: In der BWL initiierte die Fachschaft nach einer Studierendenbefragung die Änderung, damit Arbeitsbelastung individueller verteilt werden könne,

Ist denn schon

Warum sich Mannheimer Studierende

so Liane Schwartz von der BWL-Fakultät. Auch die Entlastung der, wegen der Attestschwemme stark beanspruchten, Verwaltung habe eine Rolle gespielt. In der VWL seien Vorschläge von Studierenden, der Verwaltung und Uni-Mitarbeitern berücksichtigt worden, um die beste Regelung für Studierende zu finden, so Thorsten Lindenbauer von der VWL-Fakultät. Bei den Sozialwissenschaften bestehen unterschiedliche Regeln. Im Bachelorstudiengang Psychologie kann man seit einem Jahr zwischen zwei Terminen wählen. Dies sei eine Art „Pilotprojekt“ gewesen, so Fakultätsreferent Lutz Pöhlmann. Mit der Änderung sei auf Wünsche von Studierenden eingegangen worden, das Studium dadurch zu erleichtern. Im HWS 2010/11 wurde die Regelung auf Soziologie ausgeweitet, im kommenden Semester folge voraussichtlich Politikwissenschaft, so Pöhlmann weiter. An einigen Fakultäten gebe es aber Gründe, bei der alten Regelung zu bleiben. Beispielsweise an Teilen der Philosophischen Fakultät würden Klausuren nur in den ersten beiden Semestern geschrieben. Der Studienaufbau unterscheide sich von den meisten Fächern. Ein Jahr zu warten, um Klausuren gegebenenfalls zu wiederholen, mache die Belegung aufbauender Module unmöglich. Trotz dieser Neuerungen werden Studierende einiger Fächer nach wie vor zu Prüfungen pflichtangemeldet. In der BWL zum Beispiel kann der Bachelor so von den meisten Studierenden in Regelstudienzeit beendet werden. Beibehalten wird die Pflichtanmeldung auch aus organisatorischen Gründen, zum Beispiel für die Raumplanung. Einen weiteren Grund für die unumgängliche Anmeldung von Prüfungsleistungen seit der Bachelor-Umstellung erklärt Antonia Krauß vom Zentralen

wieder Prüfungszeit?

durch Atteste vom straffen Prüfungsplan befreien.

Prüfungsausschuss der Uni Mannheim: Je nach Studiengang stünden durchgefallenen Studierenden ein bis drei Wiederholungsversuche zu. Um die Anzahl der genutzten Versuche kontrollieren zu können, müssten besagte Anmeldungen erfolgen.

Dozenten haben bei der Entzerrung des Studienplans kaum Spielraum. Laut Anabell Terstappen vom Studienbüro halten wenige an der akademischen Tradition fest, es Studierenden freizustellen, wann sie Prüfungsleistungen erbringen wollen. Ob ein Dozent diese Lehrfreiheit überhaupt habe, sei fachspezifisch verschieden. An der philosophischen Fakultät gibt es diese Freiheit manchmal noch. Dominik Brückner, Lehrbeauftragter für Germanistische Linguistik, nutzt sie. Seine Studenten können die Hausarbeiten irgendwann im Verlauf des Bachelorstudiums einreichen. Schließlich seien Studierende erwachsen und fähig, sich ihre Zeit einzuteilen, sagt Brückner. Das berge aber auch die Gefahr, sich ohne festen Abgabetermin in Endlosrecherchen zu verzetteln oder die Arbeit nie abzugeben.

Doch nicht nur „taktische Atteste“ landen am Express-Schalter. Auch Leiden wie Depressionen oder psychosomatische Beschwerden können Gründe für die Nichtteilnahme an Prüfungen sein. Laut Jürgen Messer von der Psychotherapeutischen Beratungsstelle (PBS) des Studentenwerks Mannheim werden diese Probleme bei Studenten häufig diagnostiziert als Folge von Leistungsproblemen, Prüfungs- oder Versagensängsten. Seit der Einführung der Bachelorstudiengänge seien 15 Prozent mehr Ratsuchende zu verzeichnen.

Der Großteil der eingehenden Atteste dürfte dennoch den „taktischen Attesten“ zuzurechnen sein. Durch die verschiedenen neuen Prüfungsordnungen, mit denen die Universität nun gegenzusteuern versucht, wächst bei Studierenden schnell der Unmut über ungleiche Studienbedingungen. Es gibt dennoch oft gute Gründe, nicht an jeder Fakultät gleich zu verfahren. Die Regeln entsprechen den jeweiligen Anforderungen des Faches. Darum ist fraglich, ob es für Studierende ein Gewinn wäre, sie alle anzugleichen.

Sophie Etzkorn und Helen Müller

Atteste im Überblick

- Die Attestpflicht für das Fernbleiben von Klausuren existiert seit 2002.
- Seit dem HWS 2010/11 besitzen fast alle Studiengänge Neuerungen in der Prüfungsordnung, die eine Wahlmöglichkeit zwischen einem ersten und einem zweiten Termin ermöglicht. Die einzigen Ausnahmen von dieser Regelung sind die Sozialwissenschaften und Wirtschaftspädagogik. Eine Umstellung ist dort bereits in Planung.
- Hauptgrund für die Neuerung der Prüfungsordnung war die Pflichtanmeldung zum ersten Klausurtermin, die nur in wenigen Studiengängen wie beispielsweise BWL, Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsmathematik existiert hat. In diesen Fächern war die Anzahl der eingereichten Atteste laut den Studienbüros um einiges höher als in Fächern ohne Pflichtanmeldungen.
- Für jene Atteste, die Studierenden zur Entzerrung der Prüfungstermine in der Klausurenphase dienen, wird von Lehrenden der Begriff „Taktisches Attest“ verwendet.

Alisa Zillmann



Bitte freimachen!

Was sagen Mannheimer Ärzte dazu, dass das Klausuren-Schieben mit Hilfe vorgetäuschter Krankheiten unter Studierenden gängige Praxis scheint?

Um eine uni-externe Sicht auf die Problematik zu erhalten, haben wir zwei Ärzte zum Thema Atteste befragt. Das überraschende Ergebnis: Zwei gegensätzliche Meinungen und Erfahrungen kamen zum Vorschein. Dabei ist interessant, dass die Praxis des von Studenten liebevoll „Doc Holiday“ genannten Arztes in unmittelbarer Nähe zum Campus der Uni Mannheim liegt; die Praxis von „Doc Shortbreak“ ist weiter entfernt...

UniMagazin: Können Sie bestätigen, dass Sie seit der Bachelor-Einführung mehr Atteste an Studierende ausgestellt haben als vorher?

Doc Shortbreak: Nein, nicht unbedingt. Verallgemeinern kann man es sicher nicht, ich würde aber sagen, dass es zumindest vor zwei bis drei Jahren noch schlimmer war als heute.

Doc Holiday: Ja, in jedem Fall.

UniMagazin: Können Sie eine Angabe machen, ob es Zeiträume gibt, in denen mehr Atteste ausgestellt werden als in anderen?

Doc Shortbreak: Nein, das ist relativ gleichmäßig verteilt.

Doc Holiday: Ja, in jedem Fall.

UniMagazin: Wäre zum Beispiel die Klausurenphase der Uni Mannheim ein solcher Zeitraum?

Doc Holiday: Ja, mit Sicherheit.

UniMagazin: Mit welchen Krankheiten kommen die Studierenden zu Ihnen?

Doc Shortbreak: Das sind meist psychische Probleme. Die am häufigsten auftretenden Symptome sind Angst- und Panikzustände.

Doc Holiday: Das ist diffus, teilweise sind jedoch wirklich auch physische Symptome dabei.

UniMagazin: Und wie gehen Sie damit um, wenn Sie bemerken, dass ein Student oder eine Studentin das Attest nur zum Schieben einer Klausur braucht?

Doc Shortbreak: Man ist natürlich immer ein wenig misstrauisch, daher erwarte ich von vornherein, dass mir mein Patient die Wahrheit sagt. Da ich mit allen Patienten ein offenes Verhältnis führe, wünsche ich mir, dass sie ehrlich sind. Ich muss jedoch sagen, dass von den Studenten, die aus derartigen Gründen für einen Attest bei mir waren, fast jeder Zweite das angefangene Studium vorzeitig beendet hat – zumindest soweit ich es mitbekommen habe.

Doc Holiday: Am besten wäre es, wenn mir die Patienten gleich zu Beginn ehrlich sagen, was sie wirklich haben.

Interview: Alisa Zillmann

Name

Studiengang

Semester

Studi-Attest

Zur Vorlage bei

✓

Universität

war am

in Block total krank.

Datum

Dr. Med. Letzte Rettung
 Schwindelstraße 11
 Bachelornotdienst

Stempel und Unterschrift

UNICOPY

UNICOPY

A3, 6a, 68159 Mannheim
 Tel. 0621/10 48 24, Fax 0621/1511 37

The Big Versus

Wieso ist es unter Studierenden gängige Praxis, Klausuren zu schieben? Unsere Autorinnen Kathrin und Helen sind sich uneinig...

Sei es aus Faulheit, falschem Zeitmanagement oder wegen zu großer Verlockungen des Nachtlebens: Versuchungen, die zum Schieben einer Klausur verführen, sind vielfältig. Max Musterstudent gesteht sich den wahren Grund meist nicht ein, sondern lamentiert über das abnorme Arbeitspensum, die vielen Klausuren und den „bösen“ Bachelor. Genau wie Fräulein Müller.

Eine normale Arbeitswoche eines Nicht-Studierenden besteht aus mindestens 40 Stunden. Seien wir ehrlich: Wer von uns investiert vergleichbar viel Zeit in die Uni? Der Großteil verfährt eher getreu dem Motto „Verschiebe nicht auf morgen, was genauso gut auf übermorgen verschoben werden kann“. Das hat schließlich Mark Twain gesagt und aus dem ist auch was geworden. Aus den Semesterferien kommen die Studierenden hochmotiviert zurück und nehmen sich vor, von nun an die personifizierte Disziplin zu sein. Doch im Party-marathon geht die Motivation schnell unter und Referate, Hausarbeiten und Klausuren kommen schneller als gedacht. Dann beginnt das Gejammer über den unfassbaren Stress und das zu hohe Arbeitspensum.

Studierende, die das rechtzeitige Lernen nicht schaffen, schieben die Klausur. Ein Attest zu besorgen ist kein Kunststück und ein schlechtes Gewissen muss man nicht haben. Schließlich stellt der ach so böse Ba-

chelor den perfekten Sündenbock dar. Fräulein Müller zeigt, wie viele Argumente gefunden werden, damit man die Schuld nicht bei sich selbst suchen muss. Aber genau dort liegt sie zumeist.
Kathrin Werner

Ohne Fleiß kein Preis – eine Weisheit, um die Mannheimer Studierende nur zu gut Bescheid wissen. Ihnen Faulheit vorzuwerfen, wie Fräulein Werner es tut, ist nicht fair. Im Gegenteil: Mangelnde Arbeitsmoral kann nicht der Grund für das Schieben von Klausuren sein – aber was dann? Bachelorstudenten sind schließlich froh über jeden (ECTS-)Punkt, den sie auf ihren ellenlangen To-Do-Listen abhaken können, um im streng durchgetakteten Studium voranzukommen.

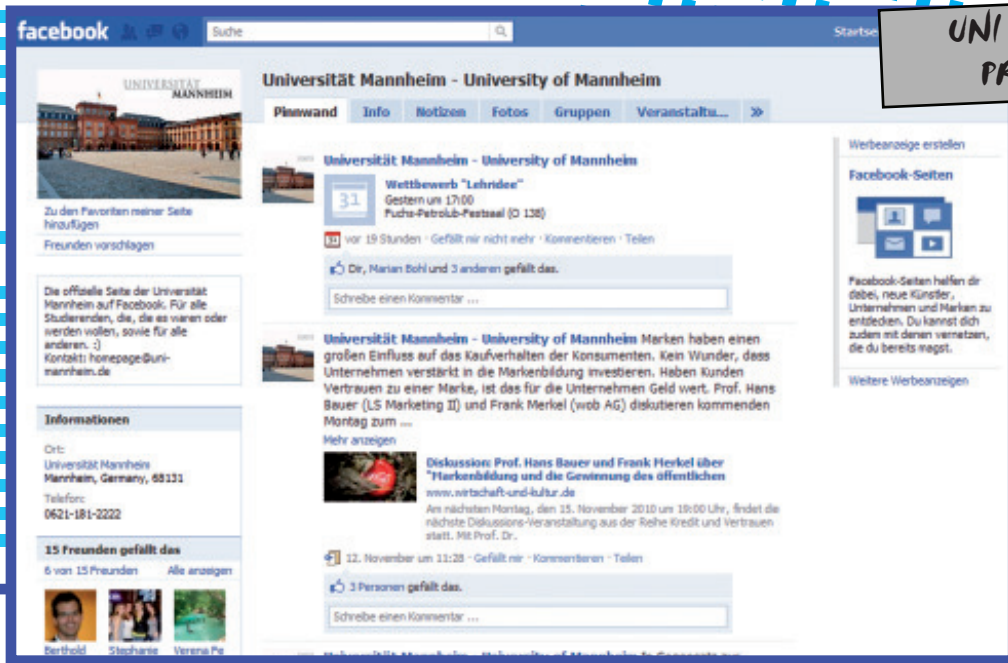
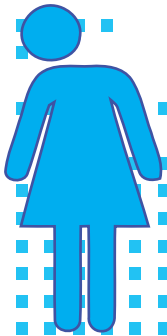
Grund für das Schieben ist der straffe Uni-Zeitplan. Während des ganzen Semesters wird Leistungsdruck aufgebaut, der in der Klausurenphase seinen Höhepunkt erreicht. Verschnaufpausen gibt es selten. Folge kann das berüchtigte Bulimie-Lernen sein: Um für jede Prüfung gut vorbereitet zu sein, wird kurz vorher alles Wissen in sich hineingestopft, um es nach der Prüfung wieder auszuspeien und so Platz im Kopf zu schaffen.

Gefangen im Hamsterrad droht Überforderung, und dann wird eben geschoben. Manche Studierende mögen auch denken, der Preis für den Fleiß sollen gute Noten sein – ein Zeichen hoher Ansprüche an sich selbst. Sie opfern lieber ihre Ferienzeit, um auf geschobene Klausuren zu lernen, bevor sie aus Zeitmangel eine schlechte Note in Kauf nehmen.

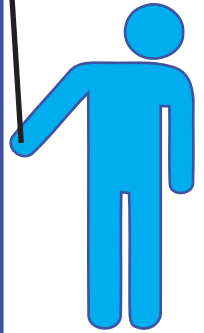
Durch Bulimie-Lernen und Dauerstress kommt das Lernen oft zu kurz. Dementsprechend kann das Klausuren-Schieben auch ein Weg sein, sich ein wenig Selbstbestimmtheit im Studium zurückzuerobieren. Wenn dieses Ziel nur durch ein ärztliches Attest zu erreichen ist – warum nicht?

Helen Müller





UNI SUCHT
PROFIL



Editorial

Gleichstellung in Mannheim – das lässt sich nicht nur auf weibliche Wissenschaftler an der Universität beziehen, sondern auch auf die viel gepriesene Einheit von Forschung und Lehre. Wie weit her ist es mit der Gleichstellung an der Universität Mannheim? In Sachen Gleichstellung von Forschung und Familie oder Mann und Frau in der Wissenschaft hat sich einiges getan, wie der Bericht zu den Vorläufern der neu eingesetzten Stabsstelle „Gleichstellung und soziale Vielfalt“ aufzeigt. In Sachen Gleichstellung von Forschung und Lehre kommt die Reportage über die aktuelle Lage des baden-württembergischen Hochschuldidaktikzentrums zu einem ernüchternden Ergebnis. Und so ergibt sich für den Kommentar zur strategischen Ausrichtung der Universität die berechtigte Frage: *Quo vadis*, Uni Mannheim?

Stephan Solomon

Kommentar

Quo vadis, Uni Mannheim?

Das Problem der Universitäten wird in den kommenden Jahren nicht der Bologna-Prozess sein, sondern vor allem die Frage nach ihrer Positionierung innerhalb der Hochschullandschaft. Langfristig wird es einen rapiden Rückgang an Studienanfängern geben und um die werden Universitäten, Hochschulen, Duale Hochschulen sowie nicht zuletzt private Hochschulen buhlen. Es ist schwierig, sich dem Thema über die Leitbilder der Universitäten zu nähern. Denn letztere haben nur geringe Aussagekraft, taugen weder zur Orientierung für Studienanfänger noch zur Abgrenzung gegenüber Wettbewerbern – sie gleichen sich oftmals zu sehr. Gebetsmühlenartig werden Bekenntnisse zur Internationalität oder Kooperationen mit außeruniversitärer Forschung, Wirtschaft und Gesellschaft aufgezählt. Die Unverwechselbarkeit aber, die Identität, die *unique selling proposition* – sie fehlt.

Wilhelm von Humboldt stellte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine *Universitas literarum* vor, in der die Einheit von Lehre und Forschung verwirklicht und eine allseitige humanistische Bildung der Studierenden ermöglicht werden sollte. Die Universität Mannheim verfügt zwar über Ressourcen, um ein solch breites Angebot an allgemeinwissenschaftlichen Bildungsinhalten und wissenschaftlichem Querdenken anzubieten und die Fakultäten und ihre Studiengänge in dieser Hinsicht noch enger zu verzahnen. Doch bislang ist sie Humboldts Weg nicht gegangen. Das Mittel der Employability wird mittelfristig nicht ausreichen: In ihrem Wettlauf um die Studienanfänger werben alle Hochschulen mit guten Karrierechancen. Durch eine konsequente Umsetzung des Humboldtschen Gedankens könnte die Universität Mannheim hier auf der Zielgeraden die Mitbewerber überholen und das Rennen gewinnen.

María Collado

Gleichstellung: eine Gretchenfrage

Sag, wie hältst du's mit der Gleichstellung? Diese Gretchenfrage ist an der Universität Mannheim mithilfe einer historischen Einordnung lösbar.

Universitäten geben sich gern fort-schrittlich – auch, was Chancen-gleichheit unter den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen angeht. In diesem Bereich hat die Universität Mannheim einiges aufzuweisen: Eine Stabsstelle für Gleichstellung und soziale Vielfalt, Gleichstellungsbeauftragte, Beauftragte für Chancengleichheit, Fakultäts-gleichstellungsbeauftragte, ein EkiZi...

Der Prozess, welcher in diesem scheinbaren Durcheinander mündete, begann 1985, indem die Gleichstellung von Männern und Frauen in der Wis-senschaft im Hochschulrahmengesetz als Aufgabe der Universitäten verankert wurde. Bereits 1986 reagierte das Land Baden-Württemberg per Universitäts-gesetz. So sollten Landesuniversitäten darauf hinarbeiten, bestehende Nach-teile für Wissenschaftlerinnen zu besei-tigen. Erstmals wurde damit zugege-ben, dass diese Nachteile existierten.

Das Thema erreichte die Universität Mannheim 1989, als der Senat die „Ständige Kommission zur gleichbe-rechtigten Entfaltung von Frauen in Studium, Forschung und Lehre“ wähl-te. Zur ersten Frauenbeauftragten und damit Vorsitzenden der Kommission wurde Dorothee Dickenberger gewählt. Gleichzeitig wurde Dickenbergers Po-sition gesetzlich verankert. Bis heute ist eine nicht weisungsgebundene Be-auftragte für StudentInnen und Wissen-schaftlerInnen zuständig und wird von der Kommission unterstützt. Zudem ha-ben Fakultäten die Möglichkeit, zusätz-

lich Fakultätsfrauenbeauftragte zu wäh-len, welche Anliegen aus ihrer Fakultät in die Senatskommission einbringen können. Zusätzlich werden mittlerwei-le auch die MitarbeiterInnen im wis-senschaftsstützenden Bereich durch eine Beauftragte für Chancengleichheit (BfC), aktuell Andrea Horn, vertreten.

Viele Maßnahmen und ein ho-her Veränderungsdruck

Seit 2005 heißen Frauen- jedoch Gleichstellungsbeauftragte; geändert hat sich nicht nur die Bezeichnung, sondern auch das Aufgabenfeld. Wäh-rend Dickenberger in ihrer 18-jährigen Amtszeit bereits gewachsene frauen-feindliche Strukturen aufbrechen und grundsätzliche Einstellungen ändern musste, können heutige Beauftrag-te zumindest auf etwas aufbauen.

Dennoch gibt es für sie noch viel zu tun – gerade seit Erarbeitung des „Au-dit familiengerechte Hochschule“, mit welchem die Uni Mannheim 2006 das Grundzertifikat der berufundfamilie GmbH, einer Initiative der Hertie-Stif-tung, erhalten hat. In den letzten Jah-ren ergriffene Maßnahmen umfassen beispielsweise die Einrichtung eines Eltern-Kind-Bereichs mit Notfallbe-treuung (EkiZi) sowie die Verabschie-dung einer Richtlinie „Studierende mit Kind“ mit Rahmenregelungen zu den Studien- und Prüfungsordnungen. Die heutige Gleichstellungsbeauftragte Christiane Grewe-Volpp erkannte be-reits nach der Reauditierung, dass die

„momentane Struktur des Gleichstel-lungsbüros der Universität Mannheim nicht mehr geeignet ist, um den hohen Ansprüchen der Gleichstellungspolitik gleichbleibend auf hohem Niveau zu genügen“. Das Büro bestand aus ei-ner Referentin, der Gleichstellungsbe-auftragten und einer Sachbearbeiterin.

Die Tatsache, dass Umfang und Qua-lität der Gleichstellungsstrukturen künftig in die Bewertung von For-suchungsanträgen durch die Deutsche Forschungsgesellschaft eingehen, führte bei den meisten Universitäten zu einem hohen Veränderungsdruck. Auch die Universität Mannheim nahm den Gleichstellungsgedanken vergan-genes Jahr in ihr Leitbild auf. Darü-ber hinaus richtete sie dieses Jahr die Stabsstelle „Gleichstellung und soziale Vielfalt“ ein. Diese soll das bisherige Durcheinander von Gleichstellungs-maßnahmen koordinieren und vernet-zen. Die der Prorektorin für Forschung unterstellte Stabsstelle soll sowohl die Gleichstellungsbeauftragte als auch die Beauftragte für Chancengleichheit unterstützen, um den Gleichstellungs-gedanken weiter zu institutionalisieren. So bleibt zu hoffen, dass die Stabsstelle unabhängig von zukünftigen Rektoren und Prorektoren ihre Arbeit fortsetzen kann. Denn nur so wird die Uni Mann-heim irgendwann eine befriedigende Antwort haben auf die Frage „Sag, wie hältst du's mit der Gleichstellung?“.

Jana Anzlinger und Stephan Solomon

Eine Abkehr von der Lehre

Die Teilnehmerbeiträge für Kurse des Hochschuldidaktikzentrums verflünffachen sich. Die Geringschätzung hochschuldidaktischer Weiterbildung durch Mannheimer Entscheidungsträger wird von vielen Seiten als Signal gegen die Lehre gewertet.

Wer nicht glaubt, dass Universitätsmitarbeiter oft hin- und hergerissen sind zwischen ihrer Forschung, die sie selbst weiter und der Uni Renommee bringt und ihrer Lehre, die eher den Studierenden als der eigenen wissenschaftlichen Karriere dient, sollte einmal Dieter Thoma besuchen. Der Anglist hat nämlich zwei Büros: eines am Lehrstuhl im Schloss und eines im Sonderforschungsbereich am Hauptbahnhof.

Im didaktischen Bereich ist jede Grundschullehrerin besser ausgebildet als der durchschnittliche Universitätslehrende. Die Gründung des baden-württembergischen Hochschuldidaktikzen-

trums (HDZ) im Jahr 2001 versprach Abhilfe. Seitdem ist die landesweite Fortbildungseinrichtung „im bundesweiten Vergleich einmalig“, so Astrid Werner von der Geschäftsstelle des HDZ. Tatsächlich einmalig sind sowohl die Infrastruktur mit vielen teilnehmenden Universitäten als auch das Kursangebot, welches von „Fit in der Lehre“ I und II bis hin zu „Promovierende erfolgreich coachen“ reicht.

Doch etwas ist faul im Land Baden-Württemberg: Wie Mitte November offiziell wird, steigen die Teilnehmerbeiträge pro Teilnehmer und Tag von 15 auf 75 Euro an. Gleichzeitig werden die Honorare für HDZ-Dozenten, die aus

dem öffentlichen Dienst kommen, um ein Drittel gekürzt. Getroffen wurde diese überraschende Entscheidung von der Landesrektorenkonferenz (LRK), in der die Rektoren der betroffenen Universitäten sitzen und über die Verteilung von Landesmitteln entscheiden.

Dieter Thoma ist nicht nur als Lehrender, sondern auch als Mitglied der Senatskommission (SK) Lehre, von der Gebührenerhöhung betroffen. Denn die Erhöhung muss von den Universitäten aufgefangen werden und hierfür Vorschläge aus dem Ärmel zu zaubern ist Aufgabe der SK Lehre. Diese versucht, so Thoma,



„zu vermeiden, dass es einen Einbruch in der Hochschuldidaktik gibt“.

Viel Lärm um nichts?

Könnten zu geringe Teilnehmerzahlen vielleicht eine Begründung für die Bührenanhebung bieten? Wer darüber Genaueres wissen will, ist bei Annette Glathe genau richtig. Glathe ist als Leiterin der Arbeitsstelle Hochschuldidaktik der Universität Mannheim auch für Zahlen zuständig. Dass sie gerne belegt, was sie sagt, bezeugen die Statistiken auf ihrem PC und der Flipchart in ihrem Büro – als würde sie nur darauf warten, dass jemand kommt und, bei einer Tasse Tee am großen Besuchertisch sitzend, nach den Zahlen fragt.

Glathe erläutert gerne, dass letztes Jahr 83 Mannheimer Lehrende zu meist mehrfach an hiesigen Kursen teilgenommen haben. Hinzu kommen 97 Fälle, in denen Mannheimer an anderen Landesuniversitäten HDZ-Kurse besuchten. 121 Mal mussten Teilnehmer mit der Warteliste verströset werden – die Nachfrage nach in Mannheim stattfindenden Kursen ist also jetzt schon wesentlich höher als die Anzahl der Plätze. Mit Blick auf ihre Tabellen betont Glathe, dass die Teilnehmerzahlen in den vergangenen Jahren „immer, immer, immer gestiegen sind“. Ob die Nachfrage einbrechen wird, kann sie nicht abschätzen, für solche Spekulationen sind andere zuständig. Beispielsweise die Fakultät für Sozialwissenschaften: Sie hält, so Fakultätsreferent Lutz Pöhlmann, „diese Entwicklung für bedenklich und befürchtet, dass sich Lehrende wegen der drastisch gestiegenen Kosten zukünftig seltener an HDZ-Seminaren beteiligen werden“. Zur Effektivität der Kurse sind leider

nicht genügend Forschungsergebnisse vorhanden. Zahlenfrau Glathe erklärt, dass „diese Art von Forschung [...] schwierig“ ist. Belegt werde die Effektivität zumindest durch „Reflexionsberichte von Teilnehmern und deren Evaluationsergebnisse in Lehrveranstaltungen“. Sie persönlich habe auch viele Dozenten erlebt, die ihre Lehre durch die Seminarbeteiligung verbessern konnten.

Höhere Beiträge einerseits, gesunkene Honorare andererseits

Ein weiteres Argument für die Anhebung der Teilnehmerbeiträge ist, dass die früher 15 Euro Eigenbeitrag insofern zu wenig waren, als pro Tag und Teilnehmer de facto Kosten von über 200 Euro anfallen. Laut Astrid Werner von der Geschäftsstelle ist auf dem freien Markt eine Tagesgebühr von 150 Euro „üblich“, weshalb 75 Euro immer noch als „moderat“ anzusehen seien. Aber bei einer Erhöhung um das Fünffache ist von „moderat“ nicht zu sprechen. Auf ein Jahr hochgerechnet würde der Beitrag für ein Gesamtcurriculum mit Baden-Württemberg-Zertifikat Hochschullehre zukünftig bei 900 bis 1200 Euro liegen, sollten die Teilnehmer alleine für die Erhöhung aufkommen müssen. Solche Ausgaben kann sich vielleicht der Professor leisten, nicht aber der junge Lehrassistent, welcher eher der HDZ-Zielgruppe angehört.

Somit würden die vorhandenen Hürden noch mehr ansteigen. Wer seine Lehre verbessert, muss ohnehin schon mit Kritik rechnen, da seine eigentliche Arbeit am Lehrstuhl zu kurz kommen könnte. Viele Mitarbeiter nehmen sich abends und am Wochenende Zeit für

ihre Forschung, weil sie tagsüber im Seminar saßen. Der Workshop „Motiviertes und selbstgesteuertes Lernen fördern“ könnte zwar den Studierenden nützen. Aber er kann, was Karrierechancen betrifft, mit einer veröffentlichten wissenschaftlichen Studie nicht mithalten – erst recht nicht an der Forschungsuniversität Mannheim. Kommen zu mangelnder Unterstützung und fehlender Zeit noch hohe Kosten, gibt es kaum mehr Anreize, sich didaktisch fortzubilden. Es besteht also die Gefahr, dass durch die Abschreckung von Teilnehmern Fortschritt in der Lehre ausgebremst wird.

Dass zusätzlich zur Gebührenerhöhung auch noch eine Honorarkürzung ansteht, passt in das Bild vom Sparzwang bei der Hochschuldidaktik. Zukünftig werden HDZ-Dozenten im öffentlichen Dienst – also solche, die von Universitäten kommen – ein knappes Drittel weniger verdienen. Es ist zu befürchten, dass die betroffenen Dozenten jetzt in umliegende Bundesländer abwandern, welche dann das Doppelte bezahlen. Die Anzahl der Workshops ist ein Indiz, dass eine solche Entwicklung tatsächlich stattfindet: In Mannheim werden 2010 sechzehn Workshops angeboten und 2011 nur noch neun, so Glathe Statistik. Wird dieser Rückgang durch freiberufliche Dozenten aufgefangen, spart das Land am Ende gar nichts, weil diese deutlich mehr kosten als Dozenten aus dem öffentlichen Dienst vorher gekostet haben. Es würde auf jeden Fall nicht zu dem Wunsch passen, den Annette Glathe äußert: möglichst viele Dozenten „mit Felderfahrung“, die also universitäre Lehre aus eigener Erfahrung kennen, als Workshopleiter zu beschäftigen.

Das HDZ im Überblick

Das Hochschuldidaktikzentrum (HDZ) Baden-Württemberg wurde im Jahr 2001 vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst sowie den baden-württembergischen Universitäten gegründet. Die Geschäftsstelle des HDZ befindet sich bei der Landesrektorenkonferenz in Stuttgart. Außerdem gibt es an jeder der neun Landesuniversitäten eine Niederlassung, die sogenannte Arbeitsstelle Hochschuldidaktik. An jeder Arbeitsstelle werden hochschuldidaktische Weiterbildungsmöglichkeiten angeboten, die laut dem HDZ die Qualität der Lehre verbessern und somit über eine Qualitätssteigerung des Studiums auch den Studierenden zugutekommen sollen.

Neben Workshops werden vom HDZ auch speziell auf Institute zugeschnittene Veranstaltungen und individuelle Beratungen angeboten. Zudem ist es für Lehrende möglich, nach Absolvierung mehrerer Module das Baden-Württemberg-Zertifikat für Hochschuldidaktik zu erwerben. Ein Beispiel für einen vom HDZ angebotenen Workshop ist „Lehrveranstaltungen und Module planen“. Dieser Kurs findet im November in Mannheim statt. An der Universität Mannheim gehört das Referat Hochschuldidaktik zu den sieben Referaten der Stabsstelle Studium und Lehre.

Das Angebot des HDZ richtet sich an Einzelpersonen, vom wissenschaftlichen Mitarbeiter bis hin zum Professor, und an universitäre Einrichtungen, wie zum Beispiel Institute. Angehörige der Landesuniversitäten können Kurse an jeder Arbeitsstelle in Baden Württemberg besuchen.

Kathrin Werner

„Eine recht einseitige Problemlösung“

Thoma hält obige Diskussion für hin-fällig, weil „viel zu grundsätzlich“. Denn die Entscheidungen seien schon getroffen und nicht mehr anfechtbar: „Das ist ein anderer Rahmen“, betont er achselzuckend. Jetzt muss eben an den Universitäten umgesetzt werden, was vom Land entschieden wurde.

Die SK Lehre muss sich zu dem Thema erst noch beraten, doch es ist davon auszugehen, dass es eine Grundsatzentscheidung geben wird: darüber, wer eigentlich für die Erhöhung aufkommt. Dies können die Teilnehmer alleine sein, was jedoch unwahrscheinlich ist. Es kann der Senat sein, der mithilfe der SK Lehre die zentralen Mittel verteilt. Es kann aber auch eine Umverteilung auf die Fakultäten geben.

In letzterem Fall muss jede Fakultät selbst entscheiden, ob sie HDZ-Kurse bezuschusst. Dann könnten zentrale Mittel anderswo eingesetzt werden. Zudem würde auch die momentane Varianz einbezogen: Aus der VWL-Fakultät beispielsweise kam letztes Jahr kein einziger Teilnehmer, während ein

Viertel der Sozialwissenschaftler HDZ-Kurse besuchte. Dementsprechend hat die Studienkommission der Fakultät für Sozialwissenschaften schon beschlossen, die Kosten im Zweifel aufzufangen. Sie will damit ein „deutliches Signal“ geben, „dass die Teilnahme erwünscht ist“, so Pöhlmann. Allerdings könnten dann Fakultäten, deren Schwerpunkt auf Forschung liegt, die Gebühren voll auf Teilnehmer umwälzen.

Ist weiterhin die SK Lehre verantwortlich, werden vermutlich noch mehr zentrale Studiengebühren verwendet als schon jetzt. Die Studierendenvertreter in der SK Lehre können bei der Verwendung von Studiengebühren ihr Veto einlegen, aber ob sie dies tun, liegt nicht im Ermessen von Max Musterstudent. Zumindest der AStA hält eine Verwendung von noch mehr Studiengebühren in diesem Bereich nach eigenem Bekunden für „eine recht einseitige Problemlösung“.

Forschung oder Lehre

Als Arbeitgeber sollten sowohl das Land Baden-Württemberg als auch die Universitäten die Weiterbildung ihrer

Mitarbeiter fordern und fördern. Dennoch wird ausgerechnet bei der Hochschuldidaktik gespart. Eine Umwälzung der Gebühren auf die Teilnehmer würde sich kein Unternehmen und keine andere Bildungseinrichtung erlauben.

Das Argument, Gebührenanhebung und Honorarkürzung seien den Universitäten aufgedrückt worden, berücksichtigt nicht, wie die Entscheidung zustande kam. Vorbereitet wurde sie nämlich per Abstimmung der Prorektoren für Lehre im Land und endgültig getroffen per Beschluss der LRK. Und in der LRK sitzen keine grauen Herren, sondern unter anderem der Rektor der Universität Mannheim. Den Beigeschmack, der hier urplötzlich entsteht, hat der AStA gegenüber dem UniMAGazin in Worte gefasst: „Bedenklich ist in diesem Fall, dass die Mitglieder der Rektorenkonferenz auf beiden Seiten des Geschäfts Einfluss ausüben können“. Dass die Universitäten unter Sparzwang stehen, ist ein offenes Geheimnis. Aber wo gespart wird, ist immer auch ein Symptom für die grobe Richtung, die eingeschlagen wird: Forschung oder Lehre.

Jana Anzlinger

ABSOLVENTUM UNI-MANNHEIM



Mentoren und Mentees gesucht!

Zukunft trifft Erfahrung: Machen Sie mit beim Mentoring-Programm von ABSOLVENTUM MANNHEIM! Dafür suchen wir engagierte Absolventen der Universität Mannheim aus Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur, Politik und Verwaltung, die als Mentoren Studierende unterstützen. Und Studierende, die im Rahmen einer einjährigen Mentoring-Partnerschaft vom Wissen und der Erfahrung ihres Mentors profitieren möchten.

Weitere Informationen und die Möglichkeit zur Anmeldung finden Sie unter:

www.absolventum.de

ABSOLVENTUM MANNHEIM
Absolventennetzwerk der Universität Mannheim e. V.
Schloss
D-68131 Mannheim

Phone +49(621) 181-1057
Fax +49(621) 181-1087
E-Mail verein@absolventum.uni-mannheim.de
Internet www.absolventum.de



Zwischen Mannheim und Sibirien



Ein Schach-Duell mit Melanie Ohme, Nationalspielerin und Psychologie-Studentin

schaffe es noch, ihn schnell aus der Schusslinie zu bringen, aber als dann die schwarze Dame anrückt, ist es tatsächlich gelaufen. *Rien ne va plus*. Anerkennend stupse ich meinen König um, die weiße Krone kracht auf die Karos. „Sag ich doch, Schachmatt“, meint Melanie grinsend. Ich bin immer noch baff, aber irgendwie auch ganz zufrieden. Gegen eine Schach-Nationalspielerin kann man ja mal verlieren, und 16 Züge sind doch schon etwas, oder? Naja, geht so“, sagt Melanie und lacht wieder, in ihren graublauen Augen blitzt es leicht spöttisch auf. Die Bundesliga-Partien der Mannheimer Psychologie-Studentin dauern rund 50 Züge, fünf bis sechs Stunden. So war das auch in Sibirien. Als Melanie und ich uns im Oktober zum Schach-Duell treffen, ist die 20-Jährige erst seit kurzem wieder in Deutschland – zurück von der 39. Schacholympiade in Chanty-Mansijsk,

einer russischen Kleinstadt knapp 3000 Kilometer entfernt von Moskau. „Es war echt cool da, mehr als die Hälfte meiner Partien habe ich gewonnen“, erzählt Melanie über die zwei Wochen beim wichtigsten Turnier der Schach-Profis. Doch wie schafft Deutschlands Nummer Vier neben dem ganzen Schach-Rummel ihr Psychologie-Studium? „Hmm... das weiß ich auch noch nicht so genau“, antwortet Melanie und schmunzelt. Was sie aber weiß: „Das Sportstipendium ist eine große Hilfe“. Die Uni Mannheim fördert damit Spitzensportler, befreit sie von Anwesenheitspflicht und Studiengebühren. Dennoch müssen die Sportstipendiaten die gleichen Prüfungsleistungen erbringen wie alle anderen Studierenden. Melanies Konsequenz: „Für mich geht das Studium vor“. Sibirien hin oder her.

Benedikt Peters

Apollonia



Kurpfalzlinik

Ambulante Operationen | Tagesklinik
Telefon 0621 5299247



Der letzte Pumper

Eine tragische Geschichte über die Evolution des Krafraums

Na gut, ich gebe es zu: Ich bin ein Fossil! Ich habe schon studiert, als der Staat noch die Bildung bezahlte, der Bachelor nur im Fernsehen lief und es noch Ablassbriefe in Form von Sitzscheinen gab. Doch in den heutigen Zeiten des Umbruchs ist nichts mehr wie es war und der Student braucht Rituale und Traditionen als Fundament für einen ungewissen Lebenslauf.

Die einen kippen sich jeden Donnerstag auf dem Schneckenhof ein paar Bierchen zur Stressbewältigung hinter die Kiemen, andere ziehen den wöchentlichen Spielabend in der Wohnhöhle vor und wieder andere erjagen sich jeden Tag beim gleichen Bäcker den allmorgendlichen Kaffee. Meine Routine ist das „Pumpen“, also das Heben schwerer Gewichte zum Zwecke des Muskelaufbaus. Doch selbst feste Institutionen an der Uni Mannheim sind wider die landläufige Meinung zur Evolution befähigt. Das beste Beispiel ist meine bevorzugte Wirkstätte: der Krafraum. Am Anfang meines Studiums befand sich dieser noch im Keller von E7. Eine versteckte Treppe führte in den

angestregten Gebrüll und dem Duft nach Schimmelpilz und jahrelang vergossenem Schweiß der Pumper erfüllt war. In dieser testosterongeschwängerten Ursuppe härtete ich meine vormals weiche Schale und fand sozusagen meine biologische Nische. Fitnessfreaks und Frauen fanden nur selten ihren Weg in mein Rückzugsgebiet und wenn sie ihn fanden, kamen sie meist nicht wieder. Das waren noch Zeiten! Doch irgendwann verbreitete sich eine Nachricht und hing wie ein Meteor düster-dräuend am Firmament: „Der Krafraum wird zwecks Renovierungsarbeiten umgelegt“.

Ab sofort mussten die Muskel-Dinos also ihre enorme Masse nach A5 schleppen. Der Schock war vorprogrammiert. Denn dort tat sich eine vollkommen andere Welt auf. Zwar war der Krafraum noch unterirdisch, doch von Schimmel oder wenigstens Zwielicht war keine Spur mehr zu sehen. Bei Dream-Dance-Musik wurde hier in einem lichtdurchfluteten Raum trainiert und die urigen Viecher begannen auszusterben. Neue Begriffe wie Kraftausdauer und Bauch-Beine-Po fanden ihren Weg

in die ehemals heiligen Hallen der maximalen Muskelmasse und verdrängten die Pumper-Dinos. Wenigstens war A5 noch schön steril und somit für ernsthaftes Krafttraining geeignet – bis der metaphorische Komet einschlug und den Pumper vom Antlitz des Krafraums tilgte. Er sollte ein letztes Mal verlegt werden, diesmal nach D2.

Dort dominieren nun die „Säugetiere“ und „Krafraum-Kreationisten“ – schlanke, drahtige Studenten, die trainieren, um fit und sexy zu werden oder zu bleiben. Die Wände sind trendig-äpfelgrün gestrichen und mit Schreibschriftzügen à la *Fit for Fun* überzogen. Es gibt eine lederne Sitzecke und über den Laufbändern thronen topmoderne LCD-Bildschirme. Also nix mehr mit Routine, Traditionen und altem Habitat. Traurig sammle ich nun jeden Tag die 20-Kilo-Scheiben (braucht da ja eh keiner mehr) in einer Ecke zusammen und hebe sie lustlos durch die Gegend. Während ich mich so umblicke, rollt mir eine nostalgische Träne die muskulöse Wange hinunter und mir wird bewusst: Ich bin kein Fossil; ich bin ein Schnabeltier – ein Abfallprodukt der Evolution. Ich bin der letzte Pumper!

Philipp Jungk

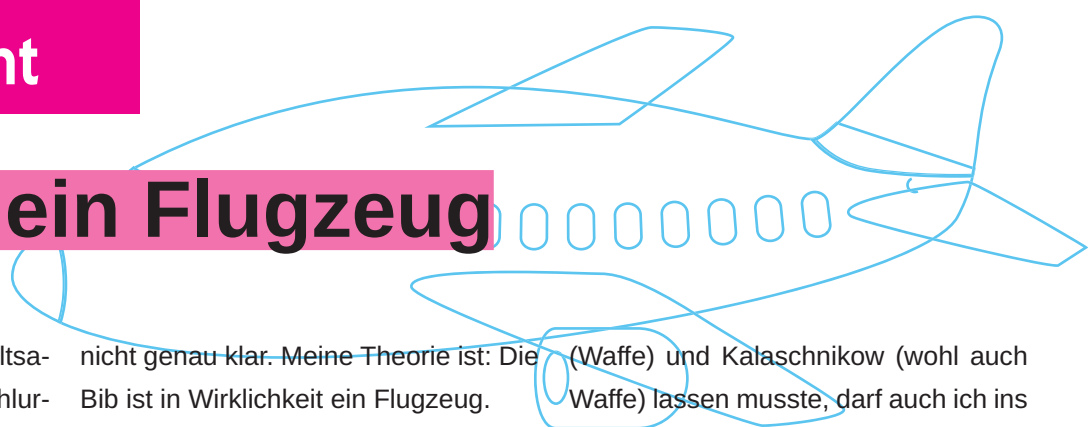


Das Wohnzimmer von Jura-Student Jonas (23) und SoWi-Studentin Johanna (25) gehörte einmal einem dritten Mitbewohner. Jetzt nutzen sie den Raum gemeinsam.



Wem gehört das Bobbycar?
Antwort auf Seite 27

Die Bib ist ein Flugzeug



Was ist los in der Bibliothek? Seltsame Gestalten mit Plastiktüten schlurfen durch die Gänge zwischen den Regalreihen. Sind die Studenten nun unter die Pfandsammler gegangen? Nein – neuerdings gestattet die Bibliothek, in ihren Gefilden einen durchsichtigen Plastikbeutel mit sich zu führen, in dem man sein Hab und Gut verstauen kann. Allerdings ist nicht jede schnöde Plastiktüte für diese Aufgabe bestimmt, es muss schon ein Beutel mit Universitätslogo für zehn Cent das Stück sein. In der Bibliothek herrscht nun ein stiller aber erbitterter Kampf zwischen den alten grauen Körben, die man – Gott bewahre – nicht mit in den Schließfachbereich nehmen darf, und den neuen Tüten, die freies Geleit hinein und hinaus genießen. Was das alles soll, ist

nicht genau klar. Meine Theorie ist: Die Bib ist in Wirklichkeit ein Flugzeug.

„Haben Sie auch wirklich keine Flüssigkeiten im Handgepäck?“ fragt eine strenge Bibliothekarin und schaut mich über den Rand ihrer Brille hinweg forsch an. „Äh, naja“ ist meine eloquente Antwort, während ich neidisch aus den Augenwinkeln bemerke, wie eine vorbildliche Passagierin mit gewinnendem Lächeln und lässigem Plastikbeutel an mir vorbeizieht. Bei ihr sind die Flüssigkeiten hübsch ordentlich in 100ml-Tübchen abgefüllt, ist doch klar. Wär ich bloß auch so lässig. Ich hinke mit einem der alten Körbe den neuen, sicheren, schönen Zeiten hinterher.

Nachdem ich bei der Eingangskontrolle Tipp-Ex (Flüssigkeit), Taschenmesser

(Waffe) und Kalaschnikow (wohl auch Waffe) lassen musste, darf auch ich ins Bib-Flugzeug einsteigen. Ich halte Ausschau nach einem Platz am Fenster bei den Büchern, doch keiner ist mehr frei. Dort sitzen all diese selbstzufriedenen Plastikbeutel-Besitzer, die schneller waren als ich, und schlürfen Tomatensaft. Pah! Ich muss mit einem Platz am engen Gang vorlieb nehmen. So komme ich zu dem zweifelhaften Vergnügen, dass eine Stewardess mir mit ihrem ratternden Bücherwagen regelmäßig über die Füße fährt und meinen Wunsch nach einem Getränk ebenso regelmäßig übersieht. Vielleicht kauf' ich mir doch so eine Plastiktüte.

Maria Müller

Reibungslos studieren – weil Mannheim weiß, was Männer wollen

Wie wir alle wissen, steht Studieren nicht nur für Laster, Leid und Leistung, wovon einen nicht wenige Professoren überzeugen möchten, sondern auch für eine gehörige Portion Spiel, Spaß und Spannung. Und auch wenn es auf den ersten Blick manchmal nicht so wirkt – die Uni Mannheim scheint dies verstanden zu haben. Wie anders könnte man es sich sonst erklären, dass sie ihren Studenten nicht nur in unirelevanten Angelegenheiten einen solch anregenden Alltag ermöglicht und sich um ihre intimsten Bedürfnisse kümmert?

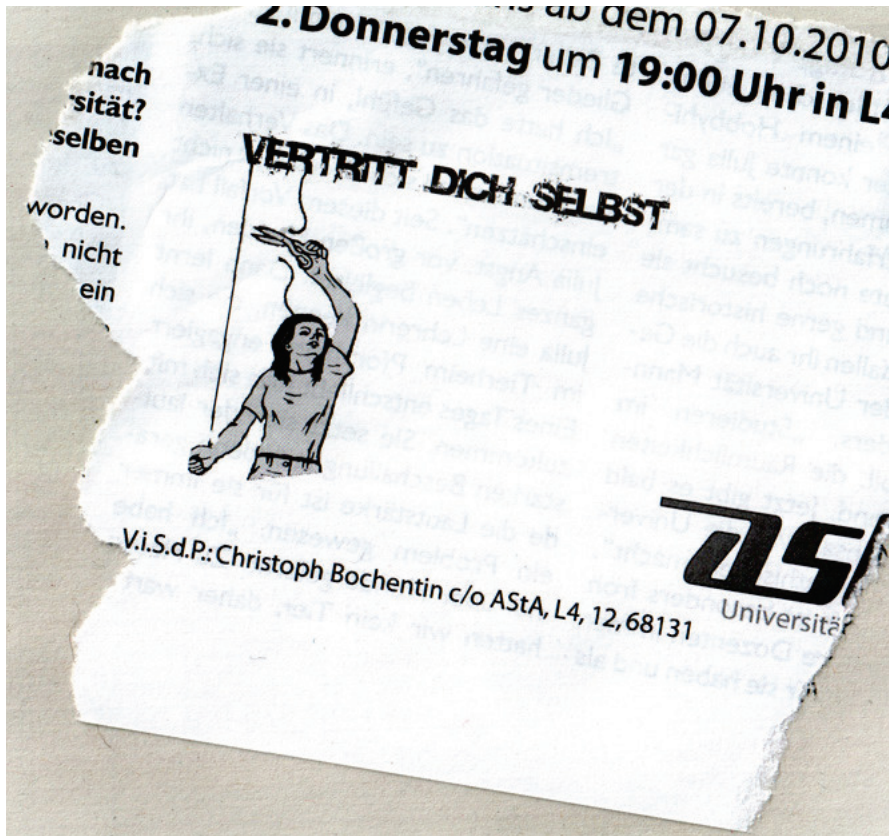
So gibt es selbstverständlich kaum jemanden, der nach einem üppigen Essen in der Mensa nicht den unwiderstehlichen Drang verspürt, sich mit Präservativen und ähnlichem einzudecken. Überkommt einen folglich im trägen Verdauungszustand nach Hirschgulasch mit grünen Nudeln das Verlangen nach frischer Stimulation, lassen sich auf der Männertoilette für lächerliche vier Euro tragbare, weibliche Genitalienattrappen erstehen. Sogar für all die Frauen, die sich alltäglich auf die Männertoilette verirren, wurde vorgesorgt und auch sie finden

Kondomautomaten mit begeisternden Angeboten, eigens auf sie abgestimmt.

Ob nun Schutz, Scherz oder der bloße Beweis dafür, dass die Universität sich nur vorgeblich mit der Förderung von Familien schmückt und das Problem in Wahrheit schon im Voraus zu verhüten sucht, wir sind jedenfalls zutiefst dankbar für die liebevolle Zuwendung, sowie die Möglichkeit, unser Privatleben an die Uni zu verlagern und – wenn nötig – gleich an Ort und Stelle auszuleben.

Luisa Christmann

Mein Dir deine Bildung



Okay, auf den ersten Blick scheint ja alles klar zu sein: Eine junge Frau ist ihr Leben als Marionette leid und durchtrennt die Strippen, mit denen sie zeit- lebens manipuliert wurde. Frisch und selbstbestimmt kann sie sich jetzt für studentische Rechte einsetzen und, begleitet von markigen Slogans, offene Türen einrennen: Hut ab, großes Tennis!

Leider setzt bei genauerem Hinsehen doch Verwirrung ein: Die Schnüre hängen ja am vermeintlich beworbenen Slogan! Soll man sich etwa von der Aufgabe der Selbstvertretung frei machen? Das Ganze dem ewig gleichen AStA überlassen? Klingt doch gar nicht mal so übel! Dann hat man auch mehr Zeit für bewusste, vegane Ernährung, Poetry-Slams und die Wahl der richtigen Fensterglas-Brille.

Irgendwie bekommt man Gänsehaut, wenn einem bewusst wird, was sich damit so alles erklären lässt...

Till Feier

Mareike (32) entschied sich nach einiger Zeit im Berufsleben, auf Lehramt zu studieren. Momentan pendelt sie hierfür von der Vier-Zimmer-Wohnung in Eppelheim, die sie mit ihrem Mann und ihrem Sohn bewohnt, jeden Tag nach Mannheim



Impressum

UniMAGazin
www.uni-ma-gazin.de
oeffentlichkeitsarbeit@uni-ma-gazin.de
Herausgeber: UniMAGazin e.V.

V.i.S.d.P.: Jana Anzlinger (Namentlich gekennzeichnete Beiträge verantworten die Autoren selbst)

Lektorat: Petra Reuschenbach
Karikatur Titelseite: Hannes Mercker
Druck: Pressel Digitaldruck, Remshalden
Vertrieb: Selbstvertrieb

Anzeigen: Hannes Mercker, O₂, Unicopy, Absolventum, Apollonia Kurpfalzlinik, Nationaltheater Mannheim

Redaktion

Chefredaktion: Philipp Jungk, Jana Anzlinger

Campusleben: Maria Müller, Gabriele Dinkhauser
Kultur: Kristin Bartylla, Tilman Strutz
Kaleidoskop: Helen Müller, Kathrin Werner
Elfenbeinturm: Stephan Marc Solomon
Sport: Benedikt Peters
Schlusslicht: Till Feier

Layout: Isabelle Färber
Bildredaktion (verantwortlich für alle Fotos ohne weitere Kennzeichnung): Nadja Augstein, Robert Maier
Anzeigenmanagement: Thomas Reuschenbach
Öffentlichkeitsarbeit: Nadine Schackert
Homepage/Administration: Benedict Fehler
Rechtsressort: Norman Balss

AutorInnen: Jana Anzlinger, Nadja Augstein, Kristin Bartylla, Rebecca Bierbrauer, Luisa Christmann, María Collado, Gabriele Dinkhauser, Florian Ederle, Sophie Etzkorn, Benedict Fehler, Till Feier, Saskia Guckenburg, Nikolaus Hollermeier, Philipp Jungk, Shion Kumai, Helen Müller, Maria Müller, Benedikt Peters, Esther Pramschiefer, Felix Schartmann, Stephan Marc Solomon, Tilman Strutz, Beatrice Waegner, Kathrin Werner, Alisa Zillmann

Das Copyright liegt, soweit nicht anders angegeben, bei den Herausgebern. Nachdruck, Vervielfältigung oder Sendung nur mit schriftlicher Genehmigung.

Geschenk gesucht?

Viel zu sehen mit einem Unikat.

